

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 18. Juli 1932.

Die Totenliste.

Int. Institut
888. Geschiedenis
Amsterdam

Warum die Kulturschande des Brudermordes ?

SPD. Annähernd 20 Tote und über 100 zum Teil lebensgefährlich Verletzte - das ist die Verlustliste des vergangenen Sonntag! Rechnet man die Opfer hinzu, die vor diesem Blutsontag seit der Wiedezulassung der Braunhemden und der völligen Aufhebung des Demonstrationsverbots verzeichnet werden mussten, so wird annähernd allein die Zahl von 60 Toten erreicht. 60 Tote, weit über 500 Verletzte, das ist das Fasziat einer Politik, vor der fast sämtliche Länderregierungen und sämtliche republikanischen Parteien eindringlich, aber vergeblich gewarnt haben! Die Träger des "neuen Kurses" stehen vor den Ergebnissen ihrer Politik. Sie haben eine ausserordentliche schwere politische Verantwortung auf sich genommen.

Als die Sozialdemokratie den Reichsinnenminister bereits vor Wochen auf die Auswirkung seiner Innenpolitik aufmerksam machte, ihn über die Schandtaten faschistischer Horden gegen Republikaner und republikanische Institutionen unterrichtete und schliesslich an ihn die Frage richtete, ob er nach alledem den Zeitpunkt für die Aufhebung der Zugeständnisse an die Privatarmee Hitlers nicht für gekommen erachtet, antwortete Herr von Gayl: "Noch nicht!" In der Zwischenzeit haben die Provokationen der Notverordnungsjacken weitere Opfer gefordert. Aber immer "noch nicht" war Herr von Gayl an dem Zeitpunkt zu durchgreifenden Massnahmen angelangt. Erst nachdem am Sonntag wieder annähernd 20 Tote die Pflaster bedeckten, hat die Regierung der Nazi-Barone eingesehen, dass es so nicht weiter geht. Unter dem Druck der Ereignisse musste sie handeln und die von ihr gegen den Willen der Mehrzahl der Länderregierungen veranlassete Demonstrationsfreiheit in ihr Gegenteil verkehren. Die grossen Länderregierungen - in Süddeutschland und in Preussen - haben auf Grund ihrer langjährigen politischen Beobachtungen und Erfahrungen am Demonstrationsverbot wie am Uniformverbot festgehalten. Sie waren in der Lage, die Folgen des Experiments der Aufhebung vorzusehen. Sie haben die Reichsregierung eindringlich genug vor den Folgen gewarnt.

Die neue Reichsregierung bestehend aus Männern, die als Neulinge die Regierungsgeschäfte übernahmen, haben diese eindringlichen Warnungen zurückgewiesen. Die Aufhebung von Demonstrationsverbot und Uniformverbot waren Grundlagen ihrer politischen Existenz, wesentlichster Bestandteil des politischen Paktes, der vor ihrem Amtsantritt abgeschlossen worden ist. Die Reichsregierung hat den rechtsradikalen Einflüsterungen Glauben geschenkt, dass es nur der Beseitigung des "Systems", der völligen Freigabe der Strasse für die Nazis bedürfe, um die Ruhe in Deutschland herzustellen.

Diese Einflüsterungen verfolgten den Zweck, der Hitlerschen Bürgerkriegsarmee unter Vorwänden Terrorfreiheit zu verschaffen. Eine erfahrene Reichsregierung, gebildet aus erfahrenen Politikern, die durch die Schule staatsmännischer Verantwortung an leitender Stelle in schwerer Zeit gegangen

wären, hätte diese rechtsradikale Einflüsterungen niemals für bare Münze genommen! Aber die Naueit der Männer der heutigen Reichsregierung hat zu dem Experiment geführt, vor dem Wissende und Erfahrene gewarnt haben. Heute ist bewiesen, dass die Warner sich als wahre Staatsmänner bewiesen haben.

Das Experiment ist gründlich zusammengebrochen! An seinem Ende steht die traurige Liste der Opfer des Bürgerkrieges und der Rückzug der Reichsregierung von einem wesentlichen Punkte ihres Programms. Wir sagen laut und vernehmlich: dies staatspolitische Experiment ist viel zu teuer bezahlt worden!

Aber dieser Rückzug der Reichsregierung genügt nicht! Sie hält nach wie vor fest an der Freigabe der Notverordnungsjacken - und das ist der Schlüsselpunkt zur heutigen Situation. Wird diese Reichsregierung nun endlich erkennen, dass sie von den erfahrenen Länderregierungen noch unendlich viel zu lernen hat, und dass deren Ratschläge wertvoller sind als die der Rechtsradikalen?

Mit dem Zusammenbruch des Experiments aber ist noch mehr zusammengebrochen. Das "neue System" ist auf das schwerste erschüttert, während die Rechtfertigung des so hasserfüllt bekämpften "Systems" immer stärker hervortritt. Denn das "System", das nicht zuletzt durch den Namen Severing bezeichnet ist, kannte nicht jene traurige Liste, die die deutsche Presse Woche für Woche zu veröffentlichen gezwungen ist!

Nun aber Schluss! Schluss mit den opferreichen Experimenten, die auf einer falschen politischen Konzeption beruhen! Sorgt am 31. Juli dafür, dass endgültig Schluss ist!

SPD. Die "Vossische Zeitung" sagt zu dem Rückzug der Regierung der Nazi-Barone :

"Es ist gekommen, wie es kommen musste. "Die neue Aera" mit ihrer Begünstigung des politischen Kraftmeiertums und ihrer Entfesselung unterweltlicher Politik hat die Folgen gezeitigt, die vorherzusehen waren. Aber selten ist eine täuschende Selbstsicherheit so unberechtigt gewesen, wie es die war, die den Notdeich der politischen Verordnungen abtrug und schon in der Namensgebung sich äusserte.... Seit dem 14. Juni ist Deutschland nicht mehr zur Ruhe gekommen. Diese Verordnung, die ausser der Unterschrift des Reichspräsidenten die Unterschriften sämtlicher Mitglieder der Reichsregierung trägt, hat sich als eine Unglücksverordnung erwiesen. Erst gab es den Konflikt mit den Ländern und seit dem ist das öffentliche Leben in Deutschland so von Blut befleckt, wie nie vorher... So unglaublich es klingt, so hat es doch tatsächlich Leute gegeben, welche diese blutige Entwicklung doch wohl nicht ganz ungerne sahen. Sie spekulierten darauf, dass das Zunehmen der Unruhe die Verhängung des Ausnahmezustandes mit sich bringen würde. Und von diesem Ausnahmezustand erhofften sie freie Bahn für ihre Machtziele. Es ist hier mehr als einmal dargelegt worden, dass der Ausnahmezustand nicht die Zauberkraft hat, der Unruhe ein Ende zu setzen.... Wir verkennen nicht, dass die Reichsregierung durch die Uebereinkünfte mit den Nationalsozialisten, denen sie ihre Entstehung mit verdankt, in einer schwierigen Lage ist."

Das "Berliner Tageblatt" schreibt zu dem gleichen Kapitel:

"Am Sonnabend wurde von uns verlangt, dass die Reichsregierung sofort in eindeutiger Form den nationalsozialistischen Ultimaten begegne, in denen binnen 24 Stunden die offizielle Verkündung des SA-Terrors angesagt wurde. Sie musste alsbald handeln, wenn sie ihre Autorität behaupten und der Bevölkerung die Gewissheit geben wollte, dass das Hakenkreuz kein Monopol auf die Strasse besitze. Leider liess die Regierung den Appell unerhört verfallen. Es bedurfte erst der fürchterlichen Blutopfer, die die gestrigen Zwischenfälle in Altona, Greifswald usw. gefordert haben, um dem Kabinett Papen den

Entschluss zum Handeln aufzudrängen... Kein Wort der Beschönigung ist gegenüber den Angreifern angebracht. Sie sind in voller Masse verantwortlich und müssten, soweit sie festgestellt werden können, streng bestraft werden. Aber auch die Veranstalter der Demonstration trifft eine schwere moralische Verantwortung. Das Viertel, in dem die Kundgebung stattfinden sollte, ist als eine kommunistische Hochburg bekannt. Wenn trotzdem der Zug der Braunhemden, der aus ganz Holstein zusammengetrommelt war, gerade in diesen Bezirk gelenkt werden sollte, so musste das auf der anderen Seite, gleichgültig, was sich die Veranstalter selbst dabei dachten, als Provokation empfunden werden. Niemals wäre es den Berliner Konservativen vor dem Kriege eingefallen, im Wedding zu demonstrieren, weil sie gewusst hätten, dass es ganz von selbst zu Zusammenstößen gekommen wäre.. Das Auftrumpfen, das seit der Aufhebung des Uniform- und Demonstrationsverbotes für die Träger der braunen Uniform beinahe zur Selbstverständlichkeit geworden ist, musste ein blutiges Ende nehmen.. Dieser Bürgerkrieg wird leider nicht aufhören, solange sich eine Partei, die täglich den Terror predigt und betätigt, eine uniformierte Privatarmee halten darf, und solange die Regierung wegen ihrer politischen Abhängigkeit von dieser Partei den entscheidenden Schritt für die Befriedung des politischen Lebens, das Verbot der Uniform, nicht unternehmen kann."

Die "Kölnische Zeitung" schreibt: "Es war die höchste Zeit, dass gegen die Kulturschande des politischen Brudermordes eingeschritten wurde."

SPD. Breslau, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

In der Gemeinde Gross-Rosel Kreis Striegau ereignete sich am Montag nachmittag 14 Uhr ein folgenschwerer politischer Zusammenstoß. Die Nationalsozialisten veranstalteten nach einer Erwerbslosenversammlung einen Umzug durch das Dorf. Ein Sprechhor hatte die Aufgabe, unflätige Beschimpfungen gegen die Eiserne Front auszustossen. Als die Situation schliesslich bedrohlich wurde, griff der Landjäger mit blanker Waffe ein. Die Nazis schossen und schlugen wie Wilde auf die ortsansässige Arbeiterbevölkerung ein. In der Abwehr wurde ein SA-Mann getötet. Ausserdem wurden vier sozialistische Arbeiter schwer verletzt. Der SA-Mann wurde nach zuverlässigen Zeugenaussagen von einem seiner Kameraden erschossen. Die Kugel galt einem Reichsbannermann, der sich rechtzeitig wenden konnte. Die verletzten Arbeiter wurden in das Striegauer Kreiskrankenhaus eingeliefert.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt:

"Am vergangenen Sonntag ist es wiederum an vielen Orten zu blutigen Zusammenstößen gekommen. In der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle beruhen die Zusammenstöße auf Provokationen und hinterhältigen Ueberfällen von kommunistischer Seite.

Um die unmittelbare Gefahr neuer Ueberfälle auf öffentliche Umzüge zu verhindern, hat der Reichsminister des Innern bis auf weiteres auf Grund der Zweiten Verordnung des Reichspräsidenten über politische Ausschreitungen vom 28.6.32 ein allgemeines Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzügen erlassen.

Die Reichsregierung ist entschlossen, alle Massnahmen zu treffen, um Leib und Leben der Staatsbürger gegen weitere Angriffe zu schützen und die freie politische Betätigung zu sichern. Sie erwartet von allen Teilen des Volkes, die auf dem Boden des Rechts stehen, Ruhe und Besonnenheit. Nur dann kann den bewussten Provokateuren blutiger Auseinandersetzungen wirksam das Handwerk gelegt werden."

+ + +

In unseren Augen sind die "bewussten Provokateure blutiger Auseinandersetzungen", wie es in der amtlichen Verlautbarung heisst, die SA-Horden Hitler Sie fragen auch an den blutigen Auseinandersetzungen des letzten Sonntag mindestens ebensoviel Schuld wie andere Provokateure. Solange die Regierung der Nazi-Barone das nicht einsieht und daraus nicht die erforderlichen Schlussfolgerungen zieht, werden Ruhe und Ordnung, wie sie vor der Wiedermalassung der Braunhemden bestanden, wohl kaum wieder hergestellt werden.

SPD. Altona, 18. Juli (Eig. Bericht)

Der Polizeipräsident von Altona Eggerstedt gab den Vertretern der Hamburg Altonaer Presse am Dienstag im Präsidium eine eingehende Darlegung der blutigen Vorfälle vom Sonntag.

Eggerstedt erklärte, dass die Polizei die Nationalsozialisten gewarnt habe, doch hätten diese Wert darauf gelegt, überall zu demonstrieren, und das Versprechen abgegeben, Ruhe und Ordnung bei der Kundgebung zu bewahren. Sobald die Demonstration und der Marschweg der SA bekannt waren, wurden die Polizeibehörden aus dem kommunistischen Lager, vor allem von der Antifaschistischen Aktion um ein völliges Verbot des SA-Marsches ersucht, da dieser eine Provokation des "Roten Altona" darstelle. Die Polizei habe in Uebereinstimmung mit den gesetzlichen Bestimmungen ihre Stellungnahme nicht grundsätzlich ändern können, wohl aber Massnahmen ergriffen, um Zusammenstösse möglichst zu vermeiden. Das Polizeipräsidium sei der Ueberzeugung, dass es sich um einen wohlvorbereiteten Feuerüberfall der Antifaschistischen Aktion auf die Nationalsozialisten bzw. auf die Polizei handelt, der auch erfolgt wäre, wenn der Zug eine andere Richtung genommen hätte. Die ersten Unruhen hätten sich ereignet, als der SA-Zug an die Hamburg-Altonaer Grenze gelangte. Dort ist auch der SA-Mann Koch tödlich verletzt worden. Der Zug sei dann weiter geleitet und später zum Teil von der Polizei auf einen anderen, verkürzten Marschweg abgedrängt worden. Er sei dann ohne ernste Störungen planmässig zu Ende geführt worden.

Alle späteren Geplänkel, die die zahlreichen Opfer forderten, so führte Eggerstedt weiter aus, sich nicht mehr gegen den Zug gerichtet, sondern sich zwischen der Polizei und der Antifa abgespielt. Alle Vernehmungen von Beamten und Führern haben ergeben, dass die Polizei die Feuersdisziplin streng gewahrt hat. An der Tätigkeit von zahlreichen Dachschützen kann schon nach Art der Verletzungen und der Einschüsse in die Uniformen der Beamten nicht gezweifelt werden, wenn man auch bei den 91 Verhafteten keine Waffen mehr gefunden hat und zur Stunde noch nicht nachweisen kann, ob Dachschützen festgenommen worden sind. An einer Stelle müssen die Dachschützen auch eine Maschinenpistole benutzt haben.

Von den 91 Verhafteten gehören sieben der KPD bzw. der Antifa an. Die Verhafteten sind zumeist Hamburger. Unter den Toten befinden sich zwei Personen, ein SA-Mann und eine Frau, die der NSDAP angehört. Drei Tote sind Kommunisten. Ein Schwerverletzter, mit dessen Ableben man stündlich rechnet, gehört ebenfalls der KPD an. Ein in der Holstenstrasse erschossener Mann namens Hagen war Mitglied der SPD.

SPD. Die Deutsche Volkspartei des Herrn Dingeldey, der Hort der sozialen Reaktion in Deutschland, die Partei der Schlotbarone und Scharfmacher, hat für die Wahl Listenverbindung mit der Deutschnationalen Volkspartei vereinbart. Reaktion verbündet sich mit Reaktion! Nun wird ein Schreiben bekannt, das Dingeldey am 4. Juli 1932 an Frick gerichtet hat. Dieses Schreiben lautet:

"Sehr verehrter Herr Kollege! Unter Bezugnahme auf die Unterredung,

in der Sie die Freundlichkeit hatten, mir die Grundlagen eines Vorschlages zu skizzieren, auf Grund dessen die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei bereit wäre, eine Listenverbindung auf ihrer Reichsliste mit der Deutschen Volkspartei zu vereinbaren, gestatte ich mir nachfolgende Mitteilung: Wie ich bei jener Unterhaltung schon persönlich bemerkte, stand für die Deutsche Volkspartei eine Verhandlung über den gleichen Gegenstand mit der Deutschnationalen Volkspartei aus den verschiedensten politischen Gründen im Vordergrund der Erwägung. Diese Verhandlungen haben inzwischen zu einem Abschluss geführt, der die Garantie dafür bietet, dass keine Stimmen, die für die Herstellung einer Rechtsmehrheit im Reichstag erforderlich sind, und nutzbar gemacht werden sollen, verloren gehen. Damit erledigen sich auch diejenigen Vorschläge, die Sie im Auftrag Ihres Parteiführers mit freundlichst unterbreitet haben."

Daraus geht hervor, dass Hitler der Deutschen Volkspartei und ihrem Dingeldey Listenverbindung für die Reichstagswahl angeboten hat. Die Nazi-partei, die mit dem Gelde der Schwerindustrie finanziert wird, hat der Partei der Scharfmacher und der finstersten Reaktion im Auftrage ihrer Geldgeber ein direktes politisches Bündnis angeboten. Die Partei des Herrn Hitler wagt immer noch, sich Arbeiterpartei zu nennen. Das Angebot Hitlers an Dingeldey zeigt, dass dieser Name ein ungeheuerlicher Volksbetrug ist. Er entlarvt zugleich den volksverrat der Nationalsozialistischen Partei.

SPD. Genf, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

In Anwesenheit von 43 Staaten wurde am Montag von der ausserordentlichen Vollversammlung einstimmig die Türkei als 56-Mitglied des Völkerbundes feierlich aufgenommen.

Der Beginn der diesjährigen ordentlichen Vollversammlung wurde auf den 26. September festgesetzt.

SPD. Paris, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Botschafter a. D. Jusserand, der Frankreich von 1902 bis 1925 in Washington mit grossem Erfolg vertreten hat, ist am Montag-Vormittag in Paris im Alter von 77 Jahren gestorben. Auf seinen Einfluss war es hauptsächlich zurückzuführen, dass Amerika an der Seite der Alliierten in den Weltkrieg trat.

SPD. Vor uns liegt ein Schriftstück, das wir allen Gerichten, vor denen Herr Hitler seine Loyalität zu beteuern pflegt, besonders aber auch den gegenwärtigen Alliierten der Braunen Häuser in den Ämtern, der besonderen Beachtung empfehlen.

Dieses Schriftstück enthält nicht weniger als eine auf der Schreibmaschine vervielfältigte genaue Dienstvorschrift zum Bürgerkrieg. Diese Anweisungen setzen einmal den Fall der Machtergreifung des Herrn Hitler voraus, legal oder illegal, und in jedem Falle den Widerstand der Bevölkerung.

Und was haben die Braunen Häuser der Bevölkerung am Tage nach der Machtergreifung zgedacht? An diesem Tage ergeht der Marschbefehl an die SA gegen den Feind. Ist er geschlagen und hat er sich zurückgezogen, so dürfen die Sturmabteilungen "Ortsunterkunft" beziehen. Die entsprechenden Anweisungen lauten:

"Ist die Berührung mit dem Feinde ausgeschlossen, so ist vor allem auf die Bequemlichkeit der SA auf gute Verpflegung und Unterkunft Bedacht zu

nehmen.

In jeder Ortschaft ist der rangälteste SA-Führer ohne weiteres Ortskommandant, wenn nicht von höherer Stelle ein solcher besonders ernannt wird. Der Ortskommandant verteilt den Ort auf die verschiedenen Formationen und regelt den inneren Dienst, die äusseren Sicherungsmassnahmen und die Bereitschaft.

In jedem Ort wird ein Scharführer vom Ortsdienst kommandiert. Nach Bedarf sind Ronde-Scharführer zu kommandieren. Der Scharführer vom Ortsdienst meldet sich beim Ortskommandant, um dessen Anweisung gemäss alle Massnahmen für die äussere Sicherung zu treffen. Er ist der Vorgesetzte sämtlicher Wachen deren Aussetzen, Unterweisen und Nachsehen bei Tag und Nacht ihm obliegt. In jedem Ort wird für den inneren Dienst eine Innenwache eingerichtet. Hierzu gehören die Ordonnanz für den Kommandanten, Fahnenwache, Fahrzeugwache, Melder und ein Spielmann. Hier ist zweckmässig auch die Sanitätswache (Revier) durch den Sanitätstrupp einzurichten.

In den Unterkunftsorten sind stets Alarmplätze zu bestimmen. Bei Alarm sammeln sich alle Formationen in voller Ausrüstung auf ihren Alarmplätzen oder besetzen die ihnen zugewiesenen Punkte. Die Motorsturmmänner eilen zu ihren Fahrzeugen und machen diese fahrfertig. Die Motore sind jedoch nur dann anzuwerfen, wenn Fahrbefehl bereits gegeben ist. Grösste Ruhe ist geboten.

Die Aussenwachen bleiben bis auf weiteren Befehl auf ihren Plätzen und leisten bei Angriff hartnäckigen Widerstand.

Die Innenwachen übernehmen die Aufsicht über etwa zurückbleibendes Gerät und folgen bei plötzlichem Abmarsch erst dann, wenn alles verladen und zur Fortschaffung bereit ist.

Die Wachen und Posten an den Ortsausgängen müssen über die Quartiere des Ortskommandanten und der höheren Kommandeure unterrichtet sein, damit sie Melder und Radfahrer schnell zurechtweisen können.

Bei gefährdeten Marschquartieren sind Patrouillen in die Umgebung zu schicken. Der private Fernspreverkehr ist zu unterbinden.

In bedrohten Ortschaften hat jeder seine Ausrüstung so bereit zu legen, dass er sich auch im Dunkeln in kürzester Zeit zum Ausrücken fertig machen kann. Zum Alarmieren wird das Signalalarm geblasen, während die Trommler den Generalmarsch schlagen. Den Befehl hierzu erteilt der rangälteste SA-Führer oder der Ortskommandant. Ist Gefahr im Verzuge, so ist hierzu jede Wache verpflichtet und jeder SA-Führer auf seine Verantwortung berechtigt."

Das ist der wesentliche Inhalt der Dienstvorschrift zum Bürgerkrieg. Trotzdem werden ihre Urheber und alle, die es angeht, sich der Mitwelt weiter als Friedensengel vorstellen. Diese ewigen Heuchler....

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Durch Verordnung des Reichsministers des Innern vom 18. Juli sind bis auf weiteres Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge verboten. Damit werden auch alle bereits erteilten Genehmigungen für derartige Versammlungen und Aufzüge hinfällig. Ersatzversammlungen für solche Veranstaltungen können für den 19. und 20. Juli 1932 nicht mehr genehmigt werden, weil die für sie durch Verordnung des Reichsministers des Innern vom 28. Juni 1932 vorgeschriebene Anmeldungsfrist von mindestens 48 Stunden nicht eingehalten werden kann. Für die spätere Zeit gilt die 48stündige Anmeldefrist.

SPD. Darmstadt, 18. Juli (Eig. Drahtb.)
Uniformierte Nazis, die von einer Demonstration kamen, riefen in Gau-Odernheim Mitgliedern des bürgerlichen Turnvereins 84, der auf seinem Sportplatz übte, den Hitlergruss zu. Als die Turner mit dem Turnergruss erwiderten, drangen die SA-Horden auf den umzäunten Sportplatz ein, demolierten Tische und Stühle und schlugen mit Stuhlbeinen und Zaunlatten auf die Turner ein. Es gab 14 zum Teil Schwerverletzte, darunter 10 bis 12 Turner. U.a. warfen die SA-Horden auch Kinder in einen Bach. Ein kleines Kind konnte nur mit Mühe vom Erstickten gerettet werden.

SPD. Im "Demokratischen Zeitungsdienst"
lesen wir :

"Reichskanzler von Papen und Reichswehrminister von Schleicher waren am Sonntag nachmittag Gäste des Union-Klubs auf der Renn-Tribüne in Berlin-Grünwald. Der Photograph hat die lächelnden Gesichter der beiden Herren im Bilde festgehalten. Die Herren repräsentieren in dem Rahmen, der ihrer würdig ist; der Union-Klub ist noch feudaler als der Herren-Klub. Repräsentation ist überhaupt jetzt wieder Trumpf und beim Kampf um den Davis-Cup erfüllte Herr von Papen seine Repräsentationspflicht zusammen mit dem früheren deutschen Kronprinzen. Der frühere Reichskanzler Brüning hat diese Pflicht allerdings arg vernachlässigt. Man sah ihn weder beim Tennis-Match noch beim Rennen um den Grossen Preis von Berlin. Brüning sass um diese Zeit meist daheim in der Reichskanzlei, den Kopf voll von Sorgen, und wenn er einmal einen freien Tag hatte, schlief er sich aus oder bereitete sich auf kommende Entscheidungen vor.... Um die gleiche Zeit, als die Herren von Papen und Schleicher Gäste des feudalen Union-Klubs waren, tobten in Altona und Hamburg Strassenkämpfe. Zwölf Tote waren die Opfer, unter den Verletzten befanden sich sechs Frauen. Die Sonntags-Bilanz weist aber noch mehr Tote auf. In Greifswald und in Berlin kam es ebenfalls zu Zusammenstößen, die mit Blutopfern endeten."

SPD. Itzehoe, 18. Juli (Eig. Drahtb.)
In einer hiesigen Versammlung erklärte Reichstagspräsident Löbe, er habe aus dem Munde des höchsten Beamten der deutschen Republik bestätigt bekommen, dass die Führung der Nazis ausdrücklich versprochen habe, die Papenregierung zu tolerieren. Deshalb sei es Aufgabe jedes Republikaners, immer wieder von neuem die Tolerierung der Nazis festzustellen und die ganze Judaspartei aus der Klammer nicht herauszulassen, in die sie sich selbst begeben habe.

SPD. Die volksverräterische Partei des Herrn Hitler versucht zu leugnen, dass das Kabinett der Barone von Hitler gebildet worden ist und dass die Nationalsozialistische Partei die volle Verantwortung für die Hitler-Notverordnung, für die Kürzung der Renten und Unterstützungen, für die ungeheuerliche Belastung des arbeitenden Volkes trägt. Die Führer dieser Partei aber sind sich im klaren darüber, dass das Volk sie mit Recht dafür verantwortlich macht. Sie fühlen, dass sie durch den Volkzorn in die Verteidigung gedrängt sind. Die Reichspropagandaleitung der NSDAP gezeichnet Goebbels und die Reichspressestelle der NSDAP gez. Dietrich haben an alle Gaue und Gaupropagandaleiter zur vertraulichen Information Mitteilungen gerichtet, in denen es u.a. heisst:

"Die NSDAP lässt sich ihre Politik von niemandem und von nichts vorschreiben. Sie geht ihren eigenen als richtig erkannten Weg. Es muss unserer Presse und Propaganda in kürzester Frist gelingen, die Partei aus der Defensive herauszuführen und offensiv gegen die marxistischen Parteien und gegen das Zentrum in Front zu bringen. Es ist diesen Parteien ihre vierzehnjährige Bankrottspolitik auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachzuweisen und es darf den schwarzroten Parteien nicht gelingen, diese Tatsache tagtäglich in die Massen hineinzutrommeln, um aus Angeklagten zu Anklägern zu werden."

Das ist das Geständnis, dass unsere Anklagen gegen den Volksverrat der Nazis richtig sind und dass die Nationalsozialisten in die Defensive gedrängt sind. Sie haben versucht, mit einer Flut von Lügen und mit dem juristischen Kniff der einseitigen Verfügung die Wahrheit unserer Anklagen zu entkräften. Es ist ihnen nicht gelungen und es wird ihnen nicht gelingen. Tag für Tag werde wir unsere Anklage in die Massen hineinhämmern: Ohne Hitler kein Papen! Ohne Hitler keine Hitler-Notverordnung! Hitler und seine Partei sind verantwortlich für das Hungerdiktat, für die ungeheuerliche Belastung des werktätigen Volkes!

SPD. Braunschweig, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

Der braunschweigische Nazi-Minister Klagges hat den "Braunschweiger Volksfreund" und seine drei Kopfbblätter wieder einmal auf 3 Wochen verboten, weil der "Volksfreund" in einem Artikel "Der Stahlhelm darf Stöcke tragen. Zweierlei Mass." darauf hingewiesen hatte, dass das Braunschweiger Polizeipräsidium dem Stahlhelm bei einer Demonstration das Mitführen von Handstöcken erlaubt hatte, während der Eisernen Front das Mitführen von Stöcken verboten war. Beide Demonstrationen fanden an einem Tage statt.

Klagges fühlt sich durch den Artikel beschimpft. Er sagt in der Begründung des Verbots: "In den Ausführungen, die von jedem unbefangenen Leser auf den Braunschweiger Minister des Innern bezogen werden müssen, wird ein leitender Beamter des braunschweigischen Staates beschimpft und böswillig verächtlich gemacht. Ausserdem enthalten die Ausführungen die unwahre Behauptung, dass Psychopathen, hemmungslose Fanatiker und Halbverrückte Einfluss auf das Parlament hätten. Die Verbreitung dieser unwahren Behauptung gefährdet lebenswichtige Interessen des Staates. Bei der Schwere der Beschimpfung und Böswilligkeit ist ein Verbot des "Volksfreund" erforderlich."

SPD. Hitler soll am 27. Juli in Berlin sprechen. Diese Reise nach Berlin ist von seinem Adjutanten Wilhelm Brückner vorbereitet worden. Sie soll unter sehr seltsamen und bezeichnenden Bedingungen vor sich gehen. Die Kanzlei Hitlers hat für die Hitlerrede in Berlin die folgenden Bedingungen gestellt:

- 1) Die Unterkunft Hitlers ist streng geheim zu halten.
- 2) Jede Ortgruppe stellt drei Reserveautos zur Verfügung.
- 3) Lotsenfahrzeuge vom Ankunftsart bis zum Versammlungsplatz haben bereitzustehen.

- 4) Die Lautsprecher haben sorgfältig vorgeprüft zu sein.
- 5) Bei ungünstiger Wetterlage ist für gedeckte Räume oder Zelte Vorsorge zu treffen.
- 6) Sicherheits- und Ordnungsdienst ist von der SS-Oberführung im Einvernehmen mit der Gau- bzw. Ortagruppenleitung durchzuführen.
- 7) Verantwortlich für die Versammlung ist der Gauleiter.
- 8) Hitler wird nur 20 Minuten reden, nachdem vorher ein guter Redner gesprochen hat.

Zur Hitler reist, ein Heer von Privatgeheimpolizisten soll ihn umgeben, drei Autos vorne, drei Autos hinten, Lotsenfahrzeuge an der Spitze, dann nur zwanzig Minuten reden und ganz geheime sozusagen illegale Unterkunft. Nicht ein mal das beliebte Hotel Kaiserhof soll bezogen werden. Es scheint, der Mann hat Angst. Angst vor dem Volke, wie der Zar!

SPD. London, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

Die irischen Kohlenimporteure haben, obwohl noch kein irischer Gegenzoll gegen die englischen 20 prozentigen Zölle auf irische Waren erhoben wird, 10.000 Tonnen Kohle aus Deutschland gekauft. Die Boykottbewegung gegen englische Waren hat inzwischen in Irland eingesetzt.

SPD. In fast allen Gegenden Deutschlands ist am Sonntag Blut geflossen. Die Bilanz des 17. Juli wird erst nach und nach bekannt. Das Schuldkonto der intellektuellen Urheber dieser blutigen Zwischenfälle wächst fortgesetzt.

In Wertingen bei Augsburg kam es ebenfalls zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Friedrich Aiger erhielt einen Stich in den Unterleib. Er wurde mit einer in ähnlicher Art verwundeten Kommunisten in das Krankenhaus eingeliefert.

In Oberhessen, an der Strasse Homberg-Niederoflieden lieferten sich in der Nacht zum Montag Nazis und Kommunisten einen stundenlangen schweren Kampf. Zahlreiche Personen aus beiden Lagern wurden teils durch Revolverschüsse, teils durch Messerstiche mehr oder weniger schwer verletzt. Insgesamt gab es etwa 25 Verwundete. Später wurde der kommunistische Anführer Brüning aus Niederoflieden in seiner Wohnung überfallen. Die Angreifer waren nachts in sein Haus eingedrungen als Brüning bereits im Bett lag. Er wurde so schwer misshandelt, dass er in das Marburger Krankenhaus überführt werden musste. Nach dem Vorfall durchsuchte die Polizei die Wohnungen mehrerer Kommunisten. Zehn Kommunisten wurden verhaftet.

Grosse Schlägereien und Kämpfe gab es auch in Remscheid nach einem nationalsozialistischen Demonstrationszug. Zwei Solinger SA-Männer wurden durch Schüsse verwundet. Als die Nazis auf dem Heimweg an einem kommunistischen Jugendheim vorbeifuhren, feuerten sie vom Wagen in das Heim. Im Wuppertal liess die Polizei die Wagen anhalten und durchsuchen. Sie fand 18 geladene Revolver, 2 Gaspistolen, Gummiknüppel, Stahlruten und vier offenstehende Messer. Die Besitzer der Revolver wurden festgenommen.

In Ratzeburg, in Ostpreussen überfielen SA-Leute einen Trupp Reichsbanner. Die Nazis holten sich blutige Köpfe.

SPD. München, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

In Freising kam es am Sonntag zu einer blutigen Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten.

Die Reichsbannerleute hatten sich nach einer glänzend verlaufenen Versammlung, in der Auer-München sprach, in einem Bierlokal versammelt. Abends unternahmen braune Mordgesellen ohne jeden Anlass einen Sturm auf das Lokal. Sie drückten die schweren Tore des Gasthofes ein. Ein Teil drang dann in das Innere der Wirtschaft. Das Tor konnte aber von den Reichsbannerleuten bald wieder geschlossen, die eingedrungenen Nationalsozialisten konnten festgehalten werden. Kurz darauf entwickelte sich eine wüste Schlägerei, bei der die Nazis von Schusswaffen Gebrauch machten. Einige Nationalsozialisten versuchten die Mauer des Gasthofes zu überklettern und hineinzuschüssen. Die Polizei musste vor den Mordgesellen Deckung nehmen bis ein Ueberfall-Kommando der Münchener Landespolizei dem Tatendrang der Rebellen ein Ende machte.

Auf beiden Seiten gab es mehrere Verletzte, darunter einige mit Kopfstreifschüssen leichter Natur.

SPD. Köln, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

In Bergisch-Gladbach drangen auf einem Durchmarsch begriffene Nazis, als ihr Gebrüll "Heil Hitler" von einem Kommunisten mit "Heil Moskau" beantwortet wurde, in die Zuschauermenge und verletzten mit Stahlruten, Schlagringen und Revolvern mehrere Personen. Die Zuschauer, die flüchteten, wurden beschossen. Eine Person erhielt einen Armschuss, einer wurde der Oberschenkel mit einem kantigen Gegenstand viermal durchstoßen. Auch Frauen und Kinder wurden von den Rowdies nicht geschont.

In einem Dorfe bei Wissen an der Sieg kam es zu einer schweren Schlägerei zwischen Nazis und einer Sturmschar des Zentrums. Auch hier gab es mehrere Verletzte. Einem Nazi wurde mit einem Winkeleisen die Schädeldecke eingeschlagen.

In Euskirchen, wo die Nazis eine Versammlung unter freiem Himmel unter Zuzug vieler auswärtiger SA- und SS-Leute abhielten, wurden die Autos der auswärtigen Teilnehmer auf der Rückkehr abends gegen 21 Uhr von Kommunisten beschossen. Es entwickelte sich eine grosse Schlägerei, wobei grosse Zerstörungen an den Wohnbaracken der Kommunisten angerichtet wurden. Neun auswärtige Angehörige der Kommunisten wurden verhaftet. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verletzte.

SPD. Genf, 18. Juli (Eig. Drahtb.)

Das Unterkomitee der Luftfahrtkommission der Abrüstungskonferenz hat am Montag das Prinzip der Reglementierung der Zivilluftfahrt angenommen. Die Fragen des Verbots des Bombenabwurfs, als Voraussetzung für die Entgiftung der Zivilluftfahrt, sowie deren Kontrolle und Internationalisierung wurden auf die nächste Sitzung Anfang Oktober vertagt.

Anm. f. d. Red.: In unserer Aufstellung über die Kandidatenliste der Sozialdemokratischen Partei zum Reichstag ist unter dem 29. Wahlkreis Leipzig an erster Stelle Richard Lipinski zu setzen.

Aus aller Welt

Gesetz und Send...

Andere Länder, andere Rundfunksitten - Deutschlands Sonderstellung - Wasserbau regiert die Radiowellen.

SPD. In diesen Tagen wird über das Schicksal des deutschen Rundfunkwesens entschieden werden. Die beabsichtigte einseitige Politisierung des Rundfunks steht auf der ganzen Welt, mit Ausnahme der Sowjetunion, beispiellos da. Wie ist in anderen Ländern das Verhältnis des Staates zum Rundfunk?

Ein Jahr nach England und Amerika trat Deutschland 1923 in die Reihe der Rundfunkländer ein. Ohne sich allzu sehr auf die im Ausland gemachten funkorganisatorischen Erfahrungen zu stützen, ging man nach stark staatsmonopolistischen Gesichtspunkten vor. Das Alleinrecht der Reichspost auf sämtliche Arten der Nachrichtenübermittlung war die juristische Basis. Dazu kam die Rücksichtnahme auf die Eigenart der deutschen Länder, die eine ganze Reihe von kulturellen Zentralen besitzen. Der Rundfunk als Ausdruck der Volkskultur musste also weitgehend regionalen Einflüssen zugänglich gemacht werden; deshalb wurde von einem einzigen Reichssender von vornherein abgesehen, und in allen Teilen des Reichs entstanden eigene Sendegesellschaften: in Berlin, Leipzig, München, Frankfurt/Main, Hamburg, Stuttgart, Breslau, Königsberg, Münster, Köln. Lediglich als Ergänzung trat später die "Deutsche Welle" in Königswusterhausen hinzu. Als sich in den ersten Jahren vielfach ein unfruchtbares Neben- und Gegeneinanderarbeiten der einzelnen Sender ergab, wurde 1925 als Dachorganisation die Reichsrundfunkgesellschaft ins Leben gerufen. Die Mehrheit der Anteile dieser Gesellschaft, die den Zusammenschluss der deutschen Sender darstellt, wurde die Reichspost, also dem Reich gesichert. Sie sorgt als Treuhänderin des Reichs für geordnete Wirtschaftsführung aller Sender. Die Einnahmen aus den Hörerlizenzen - zur Zeit gibt es rund vier Millionen Empfangsanlagen im Reich - werden zu 43 % an die Sendegesellschaften, zu 57 % an die Reichspost abgeführt. Für 1932 schätzt man diese Einnahmen auf etwa 88,8 Millionen Mark.

+

Im Vergleich zu den übrigen Rundfunkländern steht Deutschland bisher mit seiner Organisation vorbildlich da. Der staatliche Einfluss hat sowohl künstlerisch wie organisatorisch in den meisten Sendern wohltuend gewirkt. Man braucht nur andere Länder zu betrachten, um diese Tatsache würdigen zu können: in Amerika ist der Betrieb der Sender den reklamesüchtigen Industriefirmen freigegeben. In Belgien, wo der Sendebetrieb anfangs jeder behördlichen Regelung entbehrte, wurden die privaten Gesellschaften erst vor anderthalb Jahren vom "Institut national" übernommen; von den 60 Francs (= 7,20 Mk.), die der Hörer jährlich zu zahlen hat, behält das "Institut" 90 %, den Rest erhält die mit der Einziehung beauftragte Postverwaltung. In Frankreich bestehen 14 rein private Rundfunkgesellschaften; es fehlt bisher an einer zufriedenstellenden gesetzlichen Regelung. Gebühren werden nicht erhoben, die Gesellschaften sind auf Reklamesendungen angewiesen, und Frankreich hat dementsprechend auch nur eine halbe Million Hörer. In Griechenland, wo seltsamerweise der Marineminister für Funkangelegenheiten zuständig ist, denkt man jetzt daran, die bisher

privaten, nur für Wellenlängen über 2 000 Meter genehmigten Sender in post= lische Verwaltung zu nehmen.

Das englische Funkwesen ist dem deutschen am ähnlichsten. Die "British Broadcasting Corporation" ist 1926 als staatliche Organisation aus der Sen= dergesellschaft der Funkindustrie hervorgegangen. Es werden über 20 Sender betrieben, die Gebühr beträgt 10 Schilling (= 8 Mark) jährlich, die Reingewin= ne erhält das Schatzamt. England hat 3,7 Millionen Hörer, also prozentual mehr als Deutschland. In Italien ist der ausschlaggebende und scharf kontrol= lierende Einfluss des Faschismus auf die Rundfunk=Aktiengesellschaften durch vier Regierungsvertreter im Verwaltungsrat gesichert.

Am seltsamsten sind die Funkverhältnisse in Holland. Dort ist es der - Wasserbauminister, der sich um Funkdinge kümmert. Er erteilt öffentlichen Ge= sellschaften die Sendelizenz; die einzigen zwei Sender, Hilversum und Huizen, werden für bestimmte Tage und Zeiten vermietet: an die sozialdemokratischen, katholischen, protestantischen Hörervereine, von denen es fünf grosse und ei= ne Reihe kleinerer gibt. Der kleinste dieser Vereine, deren Mitgliedsbeitrag als Hörergebühr gilt, sendet - da die Verteilung nach der Mitgliederzahl vor sich geht - ganze zwanzig Minuten pro Monat!

In Polen besitzt der Staat zwar die Anteile der Polskie Radio A.G., aber keinen entscheidenden Einfluss auf das Programm. Die österreichische Sende= gesellschaft ist in ihrer Organisation der deutschen stark angepasst. In Sow= jetrussland wird neuerdings keine Hörergebühr mehr erhoben. Die zuständige staatliche Stelle ist das Volkskommissariat für Pos' und Telegrafie, das 57 Sender in eigener Regie besitzt. Fünf weitere Sender werden durch grosse Ge= werkschaftsverbände, denen die Sendelizenz erteilt werden kann, betrieben.

+

In keinem anderen Land der Welt bestehen also Funkverhältnisse, wie sie durch den neuen Plan der Reichsregierung geschaffen werden sollen. Die augen= blicklichen Herren Deutschlands haben zweifellos das Verdienst, die ungeheuren propagandistischen Möglichkeiten der modernsten zivilisatorischen Errungen= schaft erkannt und praktisch erprobt zu haben; das Wort "Wer den Rundfunk hat, hat die Macht" wird von Tag zu Tag aktueller. Aber die Männer im Reichsinnen= ministerium, das anstelle des Postministeriums in Zukunft das gesamte Funk= wesen leiten soll, dürften eine Kleinigkeit übersehen haben - dass nämlich zum Sender auch der Hörer benötigt wird, nicht nur in seiner Eigenschaft als Ob= jekt parteipolitischer Sendungen, sondern auch als zahlender Konsument. Genau betrachtet ist es also der Hörer, der die Macht in Händen hält, indem er all die schönen Pläne einfach durch Abmeldung seines Apparates zunichts machen kann, wenn die Verantwortlichen den Kardinalfehler begehen, ihn zu provozieren oder gar zu langweilen...

Ela.

+ + +

Um Sarrasani's Zukunft. Die Zukunft des durch die Antwerpener Brand= stiftung um 750 000 Mark geschädigten deutschen Zirkus Sarrasani ist noch vollkommen ungewiss. Das sich an die Belgien=Reise anschliessende Gastspiel in Holland bedeutete für das Unternehmen gleichfalls einen starken Verlust. Manchmal spielte der Zirkus in Holland vor weniger als 50 Besuchern. Die neue deutsche Zollpolitik, die die holländischen Bauern zwingt, ihren Kohl auf den Dung zu werfen, hat zu einer ablehnenden Haltung der holländischen Bauern ge= gen alles Deutsche geführt.

Gegenwärtig verhandelt Sarrasani mit der russischen Regierung, die nicht abgeneigt sein soll, seinen Zirkus zu kaufen. Es sind aber auch in Deutsch= land Kräfte am Werk, die den Zirkus Sarrasani in seiner jetzigen Form erhal= ten wollen. Vor allem setzt sich die artistische Arbeitnehmerorganisation, die Freigewerkschaftliche internationale Artistenloge, bei den Behörden für Sar= rasani ein. Immerhin stehen noch 800 Menschen bei Sarrasani in Lohn und Brot.

Es ist anzuerkennen, dass sich Sarrasani selbst für den sozialen Aufstieg der Artisten eingesetzt hat. Damals war er noch Tier=Clown. Er gehörte zu den "Prominenten", war eine gesuchte und gutbezahlte Attraktion. Als er sich aber mit einigen Gleichgesinnten an die Gründung der Artistengewerkschaft machte, als die ersten sozialen Kämpfe im Artistengewerbe ausbrachen, da konnte der Tier=clown keine Stellung mehr finden. Er stand auf der schwarzen Liste, und in Europa fand sich kein Direktor, der dem Gewerkschaftler ein Engagement gab.

Bei dem geradezu phantastischen Aufstieg Sarrasanis, der so gegen seinen Willen zum Unternehmer geworden war, wurden alle seine Konkurrenten überflügelt; Sarrasani war schon vor dem Krieg der grösste Zirkusunternehmer Europas. Nach dem Krieg erschien er als Erster wieder auf dem Plan. Und als man ihm in Frankfurt/Main 1919 keine Spielerlaubnis erteilen wollte, da waren es die Gewerkschaften, die ihre Mitglieder auf die Strasse schickten, um durch eine Protestdemonstration die Stadtverwaltung zur Erlaubniserteilung zu veranlassen. Sarrasani ging dann, in Zusammenarbeit mit Stinnes nach Südamerika. Er war der erste, der dort die schwarz=rot=goldene Flagge entfaltete. Als ihm dann aber die Erben von Stinnes das Fell über die Ohren ziehen wollten, wandte er sich an den Reichspräsidenten Ebert, der Sarrasani zu seinem Rechte verhalf.

Jetzt steht Sarrasani wieder vor dem Zusammenbruch. Ein Teil des Elefantensbestandes, die Lichtmaschine und anderes ist verpfändet. Aber seinen riesigen Tierbestand kann er nicht verkaufen, erst recht nicht zwangsversteigern lassen. Er müsste, wollte er sich durch einen Gewaltstreich von seinen Sorgen befreien, seine Tiere, die er heute noch sorgfältig füttern lässt, töten..

+ + +

Särge weggeschwenmt! Die Gegend nördöstlich von Augsburg wurde durch ein furchtbares Unwetter heimgesucht. Ein Teil der Ernte ist vernichtet. In Holzheim und Altenmünster erreichte die Wasserflut eine Höhe bis zu 1½ Metern. Zahlreiche Häuser mussten geräumt werden; viele Grundmauern wurden so unterspült, dass Einsturzgefahr besteht. In Holzheim schwoll der Dorfbach stromartig an, drückte die Kirchhofsmauer ein, riss Grabmäler und Kreuze um, spülte Gräber weg und trug Särge mit sich fort...

Ebenso litt das Allgäu stark unter einer Hochwasserkatastrophe. In Kempfen wurde ein Arbeiter vom Blitz erschlagen; in Grönenbach brannte ein Bauernhaus bis auf die Grundmauern nieder.

+ + +

Luther=Prozess. Am Dienstag beginnt vor dem Erweiterten Schöffengericht Berlin=Mitte der Prozess gegen die Nationalökonomien Dr. Max Rosen und Walter Kertscher, die am Abend des 24. April auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin einen Revolveranschlag auf den Reichsbankpräsidenten Luther verübt haben. Die Anklage lautet auf Körperverletzung. Dr. Luther ist als Zeuge geladen.

+ + +

Max Bauer +. Einundsiebzigjährig verstarb in Berlin der bekannte Kulturhistoriker Max Bauer.

+ + +

Piccard=Aufstieg. Der in Zürich=Dübendorf geplante Stratosphären=Aufstieg Professor Piccards wird für die dritte Augustwoche erwartet.

+ + +

197,62 Kilometer! Am Montag-Morgen fuhr der englische Rennfahrer Kaye Don auf dem schottischen Lord Lomond=See mit seinem Rennboot "Miss England III." mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 119,81 Meilen = 196,49 Kilometer pro Stunde. Die bei einem anderen Lauf erzielte Höchstgeschwindigkeit betrug 197,62 Kilometer. England ist somit augenblicklich im Besitz der Geschwindigkeits=Weltrekorde zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft.

+ + +

Felssturz. In der Nähe des Moselortes Groep stürzte ein Felsblock von etwa 1 000 Cubikmeter Inhalt zu Tal. Der Absturz hatte sich durch verdächtiges Knacken im Berge angekündigt.

+ + +
Blitztod. In der Nähe von Fraustadt (Niederschlesien) wurden drei Landarbeiter und ein Gutsbesitzer durch Blitzschlag getötet.

+ + +
Ende des Kriegsspiels. Bei Versailles wurden drei Pfadfinder beim Bau eines Schützengrabens durch abrutschendes Erdreich verschüttet. Zwei der Pfadfinder verunglückten tödlich.

+ + +
Explosion:neun Tote! In der Nähe von Maquassi (Transvaäl) explodierte ein mit 312 Tonnen Dynamit beladener Güterzug. Neun Personen kamen ums Leben; ein 150 Meter von der Explosionsstelle entferntes Haus wurde vollkommen zerstört.

+ + +
Kartoffelkäfer! In Weinböhla bei Dresden ist der gefürchtete seit 1914 nicht mehr in Deutschland beobachtete Kolorado-Käfer (Kartoffelkäfer) aufgetreten. Die "Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft" empfiehlt als Vertilgungsmittel Roh-Benzol.

+ + +
Fischertod. An der Ostseeküste bei dem pommerschen Dorf Rowe kenterte ein Fischerboot in schwerer Brandung. Die Insassen, drei junge Fischer, fanden den Tod in den Wellen. Das Unglück wurde vom Ufer aus beobachtet; Hilfeleistung war unmöglich.

+ + +
Das Todeskarussell. Bei einem Schützenfest in Otterndorf bei Bremen verunglückte ein 16jähriges Mädchen bei einer Karussellfahrt tödlich: das Mädchen hatte sich an einer blanken Stange, die plötzlich mit der Stromleitung in Verbindung kam, festgehalten.

+ + +
Missionar ermordet. Der amerikanische Missionar Henson und seine drei Söhne wurden während einer Reise durch die chinesische Provinz Schensi von Banditen ermordet.

+ + +
Glückliche Heimkehr! Am Montag-Nachmittag gegen fünf Uhr landete auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof die Ostasienfliegerin Marga von Etzdorf. Die Pilotin war elf Monate mit ihrem Flugzeug im Fernen Osten. Die Rückkehr von Siam nach Europa erfolgte mit einer holländischen Maschine. Die Rückreise dauerte 8 Tage.

Auf dem Flughafen Tempelhof wurde Marga von Etzdorf von Tausenden begrüßt. Eine Fülle von Blumen, das Kreuzfeuer der Pressephotographen und Filmoperateure, der erste Ansturm der Interviewer - alles das fügte sich zu dem bei den Berliner Fliegerempfangen jetzt schon üblichen bunten, bewegten Bild, wie es bereits nach wenigen Stunden in den Lichtspieltheatern reproduziert erscheint.

Ueber ihre Erlebnisse äusserte sich die Fliegerin in begeisterten Worten: in Tokio sei sie "wie eine Königin" empfangen worden; die Schulkinder hätten sie mit kleinen deutschen Flaggen begrüßt; ebenso wäre die Aufnahme in Japan sehr herzlich gewesen. Sie hatte aber auch viel Böses gesehen: Krieg, Revolution und Bomben. Bei dem Absturz, den sie in Siam erlitt, hätte sie sich das Rückgrat verletzt und einige Hautabschürfungen davongetragen.

Den Interviews folgten die offiziellen Begrüßungen. Es dauerte lange, bis sich der Flugplatz leerte und wieder sein abendliches normales Verkehrs-gesicht zeigte.

Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Der Kampf um Brot.

Eine Unterredung mit dem neuen Direktor des Internationalen Arbeitsamtes.

SPD. Fast jedesmal, wenn Albert Thomas von Genf nach Berlin kam, gab es in Deutschland eine Regierungskrise. Mit viel Humor hat manchmal der unvergessliche Führer der Genfer internationalen Sozialpolitik darüber gescherzt. Sein Nachfolger an der Spitze des Internationalen Arbeitsamtes, der neue Direktor H.B. Butler, der zurzeit in Berlin weilt, hat das "Glück", in Deutschland in einen förmlichen Krisensturm hineinzugeraten. Ob seine Besprechungen mit den Regierungsstellen ihm Klarheit über Deutschlands Weg in der internationalen Sozialpolitik geben werden, darf man wohl bezweifeln; denn zurzeit ist bei uns alles in der Schwebe. Deutschland ist ein Schiff, das im Sturm treibt, und auf diesem Schiff wird auch noch mit der grössten Erbitterung um die Führung gekämpft, um den Kurs, der nach den Wahlen gesteuert werden soll. Trotzdem ist Butlers Reise nicht ohne Wert; denn sie gibt ihm Gelegenheit, mit der deutschen organisierten Arbeiterschaft sozusagen an Ort und Stelle in Führung zu kommen, und dass diese Führungsnahme ihm ganz besonders am Herzen liegt, ging aus einer Unterredung hervor, die er am Montag mit einem Vertreter des "Soz. Pressedienst" hatte.

Die Unterredung beschäftigte sich im wesentlichen mit drei Fragen, mit den drei Haupt Sorgen der deutschen Arbeiter: Arbeitsbeschaffung, Arbeitszeitverkürzung und Arbeitslosenversicherung.

Die Pläne von Albert Thomas zur Organisierung einer grosszügigen internationalen Arbeitsbeschaffung, erklärte der neue Direktor des Internationalen Arbeitsamtes mit besonderem Nachdruck, sind in Genf nicht auf die lange Bank geschoben worden. Ganz im Gegenteil: es wurde an ihnen weitergearbeitet. Das Malheur ist nur, dass nicht das Internationale Arbeitsamt das grosse Portemonnaie zur Finanzierung der internationalen Arbeitsbeschaffung hat, sondern dass hier der Völkerbund den Weg freimachen muss. Trotzdem liegen die Dinge nicht hoffnungslos. Die Luft ist heute in Genf für die Beratung der Arbeitsbeschaffung besser geworden. Auch der Ausgang der Lausanner Verhandlungen hat dazu beigetragen. Sie haben gezeigt, dass auf dem Weg der Verhandlungen doch etwas zu erreichen ist. Wir in Genf haben schon viele Enttäuschungen durchmachen müssen, wir sind bestimmt keine voreiligen Optimisten. Trotzdem rechnen wir heute mit einem schnelleren Tempo im Kampf um die Lösung der internationalen Arbeitsbeschaffung. Wir würden vor allem begrüßen, wenn endlich einmal durch ein praktisches Beispiel den Arbeitslosen gezeigt werden könnte, dass nicht nur über die Arbeitsbeschaffung beraten, sondern dass allmählich nun auch zur Tat übergegangen wird. Man sollte endlich einmal eines der Arbeitsbeschaffungsprojekte, das am meisten unmittelbare Hilfe verspricht, resolut anpacken und durchführen. Eine solche Tat würde auch psychologisch von grossem Wert sein und die Lösung des Gesamtproblems der internationalen Arbeitsbeschaffung fördern. Dass wir in Genf im Kampf um die Beschaffung von Arbeit nicht ruhen, zeigt ja auch die Initiative des Arbeitsamtes, zur Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz. Von ihr erwarten wir auch in der Frage der Arbeitsbeschaffung neuen Antrieb.

Die Arbeitszeitverkürzung, führte Butler weiter aus, ist für uns ebenfalls kein hoffnungsloser Fall. Mit ihr wird sich der Verwaltungsrat auf

seiner nächsten Tagung in Madrid beschäftigen. Die Arbeitszeitverkürzung ist ein schwieriges Problem; nicht nur sozialpolitische, sondern auch rein wirtschaftliche Gesichtspunkte spielen in ihr eine grosse Rolle. Daher ja auch immer wieder der Hinweis bei den Regierungen, dass die Arbeitszeitverkürzung nur international angepackt werden könne. Vielleicht empfiehlt es sich, ähnlich vorzugehen, wie im Bergbau, d.h. die Arbeitszeitverkürzungsfrage auch im Rahmen bestimmter Industriegruppen anzupacken; denn die Verhältnisse liegen nun einmal in den einzelnen Industrien verschieden, auch ist in manchen Industrien die Arbeitszeitverkürzung brennender und reifer als in anderen. Die Enttäuschungen, die mit dem Washingtoner Achtstundentagabkommen verknüpft sind, müssen eine Warnung sein. Praktische rasche Hilfe tut not. Dass wir nicht ruhen, zeigt unser Versuch, bei verschiedenen Industrien festzustellen, ob die Verhältnisse es ermöglichen, internationale Vereinbarungen in der Frage der Arbeitszeitverkürzung in Aussicht zu nehmen. Die Idee, auch durch Arbeitszeitverkürzung das Arbeitslosenproblem anzupacken, macht Fortschritte und zwar nicht bei den Arbeitern der verschiedensten politischen Richtungen, z.b. auch bei den faschistischen Gewerkschaften Italiens, sondern auch bei den Unternehmern und bei den Regierungen, neuerdings vor allem bei der französischen Regierung. Die Arbeitszeitverkürzung marschiert.

Die Arbeitslosenversicherung hat in dem neuen Direktor des Internationalen Arbeitsamtes zweifellos einen besonders zuverlässigen Fürsprecher. Die Beobachtung und Erfahrungen, die Butler in Amerika machte, haben ihm die Bedeutung und den Wert der Arbeitslosenversicherung ganz besonders zu Bewusstsein gebracht. Die Vorbereitungen für die erste Beratung zur Schaffung eines internationalen Übereinkommens über die Arbeitslosenversicherung sind, wie Butler mitteilte, bereits im Gange. Im nächsten Jahr werde die Arbeitskonferenz sich eingehend damit beschäftigen, und sicherlich werde schon diese vorbereitende Arbeit des Amtes in Genf in manchem Land die Gegner der Arbeitslosenversicherung zur Zurückhaltung veranlassen. Die Tatsache, dass auch Amerika unter dem Druck der Krise den Weg zur Arbeitslosenversicherung gehe, sei von grösster Bedeutung. Die Arbeitslosenversicherung stehe in den Vereinigten Staaten bereits auf dem Programm der Demokraten. Die private Hilfstätigkeit habe sich als völlig unzulänglich erwiesen, dem Kongress sei nichts anderes übrig geblieben, als mit gewaltigen Beträgen wenigstens eine Arbeitslosenfürsorge zu finanzieren. Die Fürsorge sei aber überall nur der Vorläufer der Versicherung.

In der Frage der Arbeitslosenversicherung steht Butler allem Anschein nach besonders entschieden auf Seiten der Arbeiter, aber sicher nicht nur in dieser Frage. Nicht irriger wäre die Annahme, der neue Direktor sei, weil er nicht aus der Welt der Arbeiterschaft kommt, sozialpolitisch weniger zuverlässig als sein Vorgänger. Butler ist Engländer. Seine Rede sprudelt nicht so temperamentvoll wie bei Albert Thomas, aber hinter den in verbindlicher Form gesprochenen Worten steht ein Wille. — zäh wie bei Thomas!

SPD. In der Schuhindustrie wurde der Tariffriede wieder hergestellt. Die Schlichtungsverhandlungen führten zu einer Vereinbarung, wonach die seit herige Lohnregelung mit rückwirkender Geltung ab 1. Juli wieder in Kraft gesetzt wird. Für die Arbeiter, die ab 14. Juli ihre Ferien antreten, wird die Ferienvergütung in der Weise herabgesetzt, dass sie statt der tariflich vorgesehenen 48 Stunden eine Vergütung nur für 36 Stunden erhalten. Zur besseren Bekämpfung der Schwarzarbeit wurden in den Reichstarifvertrag einige Zusätze aufgenommen.

Ottawa.

SPD. Am Donnerstag tritt in Ottawa auf Einladung der kanadischen Regierung eine Art Reichskonferenz zusammen, an der neben England die Dominien Kanada, Australien, Südafrika, Neuseeland und Irland und schliesslich Indien teilnehmen. Die Konferenz liegt zwischen der Lausanner Entscheidung und der kommenden Weltwirtschaftstagung und hat sich mit wirtschaftlichen, insbesondere mit handelspolitischen Fragen zu beschäftigen. Aus dem Riesenprogramm von Ottawa schält sich folgendes heraus: Die englischen Dominien und Kolonien, vorzugsweise Agrar- und Rohstoffländer, leiden unter dem katastrophalen Rohstoffpreissturz. Ihre Kaufkraft ist fürchterlich geschwächt und nimmt mit Anhalten der Rohstoffkrise weiter ab. Andererseits kann das Mutterland England seine Industriewaren nicht los werden.

Die Konferenz von Ottawa spiegelt so die Weltwirtschaftskrise, den ungeheuren Einfluss des Rohstoffpreissturzes auf die Beschäftigung der europäischen Industrieländer wieder. Schon das lässt die Schwierigkeiten vermuten, in Ottawa zu einem auch nur einigermaßen befriedigenden Ergebnis zu kommen. Die ganze Konferenz baut sich auf einer Idee auf, die in England nichts Neues ist und die schon vor vielen Jahren, bereits um die Jahrhundertwende, von den englischen Konservativen befürwortet wurde. Sie geht dahin, die Handelsbeziehungen zwischen England und seinen Dominien bzw. Kolonien enger zu gestalten. England soll Rohstoffe, Nahrungsmittel usw. vorzugsweise aus englischen Kolonien und Dominien beziehen. Dafür werden die Kolonien und Dominien verpflichtet, Industriewaren vom Mutterland England abzunehmen.

Das klingt schön und gut, etwa wie die Phrasen von Autarkie und Selbstversorgung. Hart im Raume aber stossen sich die Sachen. Einmal ist die Situation nicht so, dass im britischen Weltreich das Mutterland England nur allein Industriewaren erzeugt. Schon vor dem Krieg und dann, stark gesteigert, während des Krieges und nach dem Kriege sind die englischen Kolonien und Dominien dazu übergegangen, sich eine eigene Produktion von Industriewaren zuzulegen. Das gilt nicht nur für Indien (Eisen, Textilien usw.), sondern auch für Kanada, Australien usw. Die Industrien in jenen überseeischen Ländern haben mit der Zeit lebenswichtige Bedeutung gewonnen, werden durch Zölle geschützt und können sich schliesslich nur hinter Zollmauern behaupten. Nun lässt sich das oben angedeutete Problem, das England von seinen Kolonien mehr Rohstoffe und Nahrungsmittel bezieht, während die Kolonien von England mehr Industriewaren abnehmen, nur in der Weise lösen, dass England die Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln aus seinen Kolonien erleichtert, sogenannte Präferenzen gewährt, z.B. die vor Monaten in England eingeführten allgemeinen Zölle, von denen die englischen Kolonien bis jetzt verschont sind, die aber ab November auch auf die, aus den englischen Kolonien eingeführten Waren angewendet werden müssten, nicht anwendet. Dagegen müssten die Kolonien England für seine Industriewaren wiederum Präferenzen, Einfuhrerleichterung durch Zollbegünstigung oder irgendwie, einräumen. Aus dem oben Ausgeführten ergibt sich, dass die englischen Dominien bzw. Kolonien mit eigenen Industrien schon hier ein Haar in der Suppe finden werden.

Aber das ist nur eine Schwierigkeit von vielen. Die englischen Kolonien

bezw. Dominien produzieren an Rohstoffen u.a. Wolle, Jute und Weizen, mehr, als die englische Industrie aufnehmen kann. Für den ganz erheblichen Ueber= schuss sind diese Kolonien auf andere, nichtenglische Länder angewiesen. Wenn nun die englischen Kolonien der englischen Industriewareneinfuhr Präferenzen einräumen, dann muss das auf Kosten jener Länder gehen, die von den englischen Kolonien Nahrungsmittel und Rohstoffe kaufen und dafür ihre Industrieware nach den englischen Kolonien exportieren wollen. Präferenzen für die engli= sche Industriewareneinfuhr bedeutet für sie eine handelspolitische Benach= teiligung. So kann das Mutterland England von seinen Dominien bezw. Kolonien mehr Fleisch, mehr Eier, Butter, schliesslich auch Gemüse, Obst, Wein usw. ab= nehmen. Die Verlagerung dieses englischen Exports muss aber bestimmte Länder, die England bisher mit diesen Waren versorgten, treffen. Bei einer vermehrten Eier=, Fleisch= und Käseeinfuhr würden u.a. Dänemark und Holland die Kosten zu zahlen haben, während bei einer begünstigten englischen Industriewarenein= fuhr nach den englischen Kolonien z.B. Deutschland und Nordamerika zu leiden hätten. Hier ist England garnicht souverän. Es kann beileibe nicht machen, was es will. So gingen im vergangenen Jahre von der englischen Ausfuhr rund 4 Prozent nach jenen Dominien und Kolonien, die an der Konferenz von Ottawa teilnehmen, nach den europäischen Ländern aber mehr, nämlich 44 Prozent. Ausserdem hat sich in der Krise der englische Export nach den europäischen Ländern weit besser gehalten als der Export Englands nach seinen Dominien und Kolonien.

Damit sind die Schwierigkeiten nicht erschöpft. Wie, so fragt man, will man in Ottawa eine Lösung finden? Es ist möglich, dass sich der protektioni= stische Standpunkt in Ottawa durchsetzt. Dann stellen sich England und seine Kolonien bezw. Dominien, soweit es geht, auf einen Binnenverkehr ein. Dann wird England gewisse Waren, die es früher auf neutralen Märkten kaufte, wo anders kaufen. Ebenso seine Kolonien. Aber England und seine Kolonien werden ihre Waren in neutralen Ländern nicht wie bisher verkaufen können. Diese Wendung bedeutet eine weitere Schrumpfung der Handelsumsätze, eine weitere Kaufkraft= drosselung, eine weitere Verschärfung der Weltwirtschaftskrise. Anstatt die Welt aus dem Labyrinth der Wirtschaftskrise herauszuführen, wird man die ganze Situation verschärfen und verschlimmern. An einer solchen Lösung kam niemand Interesse haben. Nebenbei wollen wir nur erwähnen, dass unter solchen Ergeb= nissen Deutschland als bedeutendes Exportland in erster Linie leiden müsste. Die deutsche Handelspolitik hat gar kein Interesse, eine solche Entwicklung zu fördern, was sie leider unter Druck der rechtsradikalen Parteien, vor allem unter Einfluss der nationalsozialistischen Autarkiepropaganda in den letzten Monaten getan hat.

Ottawa braucht aber nicht unter allen Umständen so katastrophal auszu= gehen. Ottawa kann positive Arbeit im Sinne einer Förderung des Welthandels und einer Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise leisten. Es ist möglich, Han= delshemmungen, die zwischen dem Mutterland und seinen Kolonien und Dominien bestehen, so zu beseitigen, dass z.B. der Absatz von Rohstoffen und Nahrungs= mitteln zu besseren Preisen und in grösserem Umfang gesichert wird, ohne den Welthandel zu beeinträchtigen. So würde man die Kaufkraft der englischen Kolo= nien und Dominien fördern, was natürlich Förderung der Kaufkraft ganz allge= meiner Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise bedeutet. Wenn man in Ottawa diesen Weg, der eine Fülle von organisatorischen Aufgaben stellt, gehen will, dann heisst das letzten Endes die Förderung der Kaufkraft in der Welt. Das ist ein Problem, das der grösseren Lösung auf der kommenden Weltwirtschafts= konferenz harrt. Im besten Falle kann Ottawa die Wege bereiten, Fingerzeige geben, Hoffnungen wecken!

SPD. Die Reichsbank weist für die zweite Juliwoche einen grösseren Einbruch in die Währungsreserve auf. Der Verlust an Gold und Devisen wird mit 53,3 Millionen Mark angegeben, womit die Währungsreserve auf 891,7 Millionen Mark geschwächt wird. Im einzelnen haben die Goldbestände um 52 Millionen Mark auf 754,1 Millionen Mark nachgegeben und die Bestände an Deckungsdevisen von 1,3 Millionen Mark auf 137,5 Millionen Mark. Die Reichsbank erklärt die Bewegung damit, dass das Reich eine Teilrückzahlung auf den amerikanischen Ueberbrückungskredit bei Lee, Higgonson & Co. zu leisten hatte.

In der Kreditgewährung hat sich eine normale Entlastung vollzogen. Der von der Reichsbank gewährte Kredit verringerte sich um 124,8 Millionen auf 497,8 Millionen.

Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen wird mit 23,5 % angegeben gegenüber 24,4 % in der Vorwoche.

SPD. Der von der Universität Hamburg in Verbindung mit dem Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel herausgegebene "Wirtschaftsdienst" wendet sich mit scharfen Worten gegen den Unfug der Autarkie, mit dem Deutschnationale und Nationalsozialisten die Wahlpropaganda auf dem Lande bestreiten. Es wäre wünschenswert, wenn die Reichsregierung, die immer mehr dem Druck der Autarkisten nachgibt, sich mit den Vorstellungen des "Wirtschaftsdienst" vertraut machen würde. Im folgenden geben wir den wichtigsten Teil seiner Ausführungen wieder:

"Während der Schlagwortcharakter des Begriffs Autarkie durch Aufklärungsarbeit der Wissenschaft und Wirtschaftspraxis allmählich aufgedeckt wird, sind bestimmte, der Regierung nahestehende Kreise energisch bestrebt, die letzten Verflechtungen Deutschlands mit dem Auslande durch Verschärfung der Zollmassnahmen zu zerstören. Würden diese Tendenzen auf die zukünftig zu führende Handelspolitik wesentlichen Einfluss gewinnen, so bestände die Gefahr dass Deutschland sich in dem Augenblick handelspolitisch isoliert, in dem in einer Reihe von ausländischen Staaten eine Rückkehr zu normaleren Handelsbeziehungen angestrebt wird. Es sollten darum gerade jetzt, nach Abschluss der Lausanner Konferenz, die handelspolitischen Möglichkeiten untersucht werden, die Deutschland vor der gefährlichen Isolierung schützen können. Diese Aufgaben können umso leichter in Angriff genommen werden, als das Programm der Autarkie von den verschiedensten Seiten her als völlig ungeeignetes Mittel einer wirtschaftspolitischen Neuorientierung Deutschlands abgelehnt worden ist. So wird in dem Bericht des Ruhrkohlsyndikats gelegentlich seiner letzten Mitgliederversammlung darauf hingewiesen, dass durch eine einseitige binnenmarktorientierte Politik eine weitere Schädigung der Ausfuhrinteressen erfolge, die doch einen gewaltigen Teil der deutschen Volkswirtschaft und Volkswohlfahrt bilden. Die gleiche Auffassung kam noch schärfer zum Ausdruck in einem Referat von Dr. Pferdemeiges, dem Vorsitzenden der Vereinigung von Banken und Bankiers in Rheinland und Westfalen, in dem nachgewiesen wird, warum gerade für Deutschland das Spiel mit der Autarkie gefährlicher ist als für jedes andere Land. Man kann bei Erwähnung dieser Stimmen nicht an einigen Publikationen zur Frage der Autarkie vorbeigehen, denen als Stellungnahme der Wissenschaft besonderes Gewicht zukommt. Das sind einmal jene Vorträge, die auf der Eröffnungssitzung des Deutschen Bundes für Freie Wirtschaftspolitik gehalten worden sind und ausserdem zwei Abhandlungen, die im Juliheft des Weltwirtschaftlichen Archivs Kiel publiziert wurden, unter weitgehender Verwertung der Enquêteergebnisse. In diesen Publikationen werden endlich einmal die Fragen der Abhängigkeit Deutschlands vom Welthandel und der Verwirklichung der Autarkie in sachkundiger Weise behandelt. Die Ablehnung jeder Form von nationalwirtschaftlicher Selbstversorgung wird grundlegend dokumentiert. Die

starke Aktivität der vor einer Autarkie warnenden Kräfte setzte gerade rechtzeitig ein, das heisst zu einem Zeitpunkt, in dem die deutsche Handelspolitik bewusst die Gefahren missachtet, auf die in mannigfachen Aeusserungen Wissenschaft und Wirtschaftspraxis mit unwiderlegbaren Gründen hinweisen."

Das deutsche Volk hat am 31. Juli Gelegenheit, sich gegen die Autarkiegefahr zu wehren: Jeder muss am 31. Juli sozialdemokratisch (Liste I) wählen.

SPD. Der Deutsche Industrie- und Handelstag kommt hinsichtlich der Konferenz von Ottawa zu dem Schluss, dass es verhängnisvoll wäre, wenn Deutschland, ehe die Ergebnisse der Verhandlungen von Ottawa vorliegen, eine grundsätzliche Wendung in seiner Handelspolitik vornehme. Damit warnt der Industrie- und Handelstag, wie er ausdrücklich betont, vor der Verwirklichung von Autarkieprojekten in Deutschland. Deutschland sei, so wird weiter ausgeführt hinsichtlich der Mehrarbeit auf die Ausfuhr angewiesen. Im Jahre 1931 hätten 3,5 Millionen Menschen in Deutschland von der Ausfuhr gelebt. Es sei auch unrichtig, dass die Autarkie eine Arbeitsbeschaffungspolitik grösseren Umfangs bedeute. Bei der Abwehr der Autarkie handele es sich um das Arbeitsschicksal von Millionen deutscher Menschen, um die Erhaltung alles dessen, was in unendlich mühevoller Arbeit vor dem Kriege und nach dem Kriege aufgebaut und erreicht wurde.

Angebot bleibt klein.

(Berliner Getreidebörse vom 18. Juli)

SPD. Das Angebot an Brotgetreide aus neuer Ernte war auch am Montag an der Berliner Produktenbörse klein. Aber auch die Unternehmungslust, namentlich für die späteren Lieferungen, hielt sich in engsten Grenzen. Nur sofort verladbare Ware wurde verlangt, da man fürchtete, dass bei den anhaltenden Regenfällen der letzten Tage eine Verzögerung in der Ernte eintreten könnte. Neuer Weizen war am Markte der Zeitgeschäfte unverändert, während Roggen kleinere Preisgewinne erzielte. In prompter Ware blieb das Geschäft sehr eingeschränkt. Einige Umsätze erfolgten in prompten Weizen bei um etwa 2 Mark höheren Notierungen. Eine Roggennotiz kam wiederum nicht zustande. Der Hafermarkt hatte etwas festere Tendenz; jedoch war es schwer, die Forderungen der Landwirtschaft beim Konsum durchzusetzen. Nach den letzten Massnahmen der Regierung war die Stimmung für Gerste etwas fester, ohne dass sich grössere Lebhaftigkeit bemerkbar machte. Mehl hatte sehr stilles Geschäft. Es herrschte kleines Bedarfsgeschäft zu eher nachgebenden Preisen. Für Herbstlieferung bestand nur für Roggenmehl Interesse; jedoch liessen sich die Forderungen kaum durchsetzen.

	16.7. (ab märkische Station in Mark)	18.7.
Weizen	235 - 237	237 - 239
Roggen		
Futter- und Industrieroggen	154 - 170	157 - 172
Hafer	154 - 159	156 - 161
Weizenmehl	29,50 - 33,75	29,50 - 33,75
Roggenmehl	24,75 - 26,50	24,75 - 26,50
Weizenkleie	11,40 - 11,60	11,50 - 11,75
Roggenkleie	10,25 - 10,60	10,25 - 10,60.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 54

Berlin, den 18. Juli 1932

Der haltlose Jugendliche.^x

SPD. Schätzt man die Zahl der jugendlichen Erwerbslosen bis zu 21 Jahren auf ungefähr eine Million, so birgt diese Feststellung nicht nur Probleme rein wirtschaftlicher, sondern vor allem pädagogischer Art. Die Arbeit ist für den Jugendlichen ja nicht nur Erwerbsquelle, sondern vor allem Einfügung in einen Lebensplan oder zumindest in eine Lebensordnung. Wird der Jugendliche durch die äusseren Umstände verhindert, sein Leben planmässig aufzubauen, so wird seine seelische Entwicklung in falsche Bahnen gelenkt. Im jugendlichen sind in hohem Grade Tendenzen vorhanden, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, sich zu lösen von der wirtschaftlichen und geistigen Abhängigkeit seiner Erzieher. Wird diesen Willensbestrebungen das Ziel genommen, so bieten sich ihnen andere Möglichkeiten, in denen die Kräfte des Jugendlichen zur Entladung kommen können. Nur so - nämlich psychologisch - ist die starke Abwanderung der Jugendlichen in das Lager der Politik zu erklären; es spielen dabei gar nicht so sehr wirtschaftliche Momente mit, wie man annehmen möchte. Der Jugendliche ist zunächst nicht politisch interessiert; diese Geistes- und Willensrichtung ist für ihn nur behelfsmässig. Doch die grosse Zahl derer, die nicht den Ausweg in die Politik finden, unterliegt einer vielleicht noch grösseren Gefahr. Die starken Aufbaukräfte, die in ihnen schlummern, müssen, je weniger sie in Anspruch genommen werden, allmählich verkümmern. Es entsteht der Typus des lethargischen Jugendlichen, der für nichts mehr Interesse zeigt, einen gelangweilten, schläfrigen Eindruck macht und bald unfähig zu ernster Arbeit wird. Es ist nun für diejenigen, die sich mit der Jugenderziehung zu beschäftigen haben, nicht leicht, festzustellen, ob dieser Typus des haltlosen Jugendlichen ein echter Typus oder ein Pseudotypus ist, d.h., ob seelische Aufbautendenzen in ihm vorhanden waren oder von vornherein fehlten. Das seelische Bild beider Typen ist ziemlich ähnlich. Es liegen Berichte von Arbeitsämtern vor, die uns ein Bild der jugendlichen Erwerbslosen geben, aus denen sich jedoch nicht entnehmen lässt, wie weit die Haltlosigkeit aus den Zeitumständen zu erklären oder als seelischer Grundbestandteil anzusehen ist. Aus einem solchen Berichte verzeichnen wir einige Schlagworte: starkes Schwinden der Arbeitslust - allgemeine Erschlaffung - Verminderung der Konzentrationsfähigkeit - Verlust des Zeitgefühls - allgemeine seelische Verflachung - Schwinden des Verantwortungs- und Ehrgefühls. Eine Unterscheidung zwischen dem echten und dem Pseudotypus wird erst aus dem Bilde der "echten" Haltlosen möglich.

Die Psychoanalyse hat uns gelehrt, bei seelischen Fehlentwicklungen stets auf ihren Ursprung im Kindesalter zurückzugehen. Hierbei stellen wir zunächst fest, dass es etwas wie den Typus des haltlosen Kindes nicht gibt. Die Haltlosigkeit entsteht immer erst, wenn der Jugendliche in bewusste Auseinandersetzung mit dem Leben tritt; sie erweist sich im Grunde - das wird besonders in der Kindheit erkennbar - als Empfindsamkeit. Der Haltlose ist stets ein ängstliches, verschlossenes, schüchternes Kind gewesen. In dieser ungemessenen Empfindlichkeit für äussere Eindrücke, in der Unfähigkeit, äusseren Einflüssen seelisch starke Widerstände entgegenzusetzen, liegt die Gefahrenquelle für die seelische Entwicklung des Haltlosen. Hier zeigen sich an ihm die Kennzeichen des Pathologischen. Jeder Eindruck, sei er auch noch so geringfügig, trifft unmittelbar den Kern der Seele. Die kleinsten Dinge

des Alltags erregen, schwächen ihn, weil er stets in seiner seelischen Totalität an ihnen Anteil nimmt. Der gesunde Mensch verfügt über die Gabe, Dinge des gewöhnlichen Lebens nur bis zur Peripherie seines seelischen Lebens vorzudringen zu lassen; er gibt sich nur für Dinge aus, die ihm wesentlich erscheinen. Eins der wichtigsten Merkmale des Gesunden ist in der unbewussten Ökonomie seiner Kräfte zu sehen. Die grosse Empfänglichkeit des psychopathischen Menschen für Reize der Aussenwelt bedingt einen so starken Kräfteverbrauch, dass es ihm nur unter grosser Willensanstrengung möglich ist, sich auf ein Ziel zu konzentrieren. Seine Ziele wechseln dauernd, weil ihn alles Neue erregt, begeistert, in Anspruch nimmt. Ueberall sieht er neue Möglichkeiten mit oft überraschendem Blick, aber nie vermag er einem Ziele mit aller Intensität nachzugehen. Jedes Bedürfnis - obwohl mit grosser Stärke in ihm aufsteigend - ist überaus schnell befriedigt.

Dass autoritativer Zwang gänzlich seine Wirkung verfehlt, leuchtet ein, da er jede innere Bindung an ein Ziel unmöglich macht. Die Aufgabe des Erziehers muss dahin gehen, den jungen Menschen mit möglichst vielen inneren Bindungen an ein Ziel zu knüpfen. Das wird immer nur dann möglich sein, wenn - um ein Beispiel zu nehmen - der Beruf für den jungen Menschen gewählt wird, der seinen Neigungen und Fähigkeiten am meisten entspricht. Trotzdem wird die Aufgabe zu Anfang nicht leicht sein; es gilt für den Erzieher, immer wieder unmerklich neue Perspektiven des erstrebten Zieles dem ihm Anvertrauten zu eröffnen, immer wieder das Bedürfnis von neuem zu erwecken. Dazu gehört viel Takt denn das Goethewort hat hier seine Geltung: "Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt". Der wichtigste Weg ist es jedoch, den Zwang in den jungen Menschen selbst hineinzulegen, ihm verständlich zu machen, dass reiche Fähigkeiten auch verantwortlich machen für ihre Betätigung und Anwendung. Die Empfindsamkeit, die Feinfühligkeit des Herzens und des Verstandes ist eben nicht nur eine Gefahr, sondern Aufgabe und Verantwortung. Wesentlich einfacher ist die Aufgabe des Erziehers für den Pseudotypus des haltlosen Menschen. Dieser muss ganz fest an eine Aufgabe verknüpft werden; dann geht er schon seinen richtigen Weg. Allem Anscheine nach ist allerdings die bisher geübte Methode der berufenen Stellen nicht richtig gewesen. Fortbildungslehrgänge - wie sie in grosser Zahl veranstaltet worden sind - geben allein dem Jugendlichen nicht genügend Möglichkeit, einem Ziele, von dem er einen greifbaren Nutzeffekt erwartet, nachzugehen. Er verlangt reale Aufgaben, die ihn zu verantwortlicher Tätigkeit zwingen.

Arthur Hennig.

Wundergläubige Frauen.^x

SPD. Für eine Anzahl von Frauen und Mädchen ist es heute bereits Modesache geworden, ein mehr oder weniger grosses Hakenkreuz als Verschlussnadel und gleichzeitig als "Schmuck" zu tragen. Kommt man aber einmal mit einer solchen Hitlerjüngerin ins Gespräch, dann begegnet man immer wieder einer geradezu führend naiven Auffassung der Wirklichkeit und der politischen Tatsachen. Eins jedenfalls ist bei allen vorherrschend, ob es sich nun um Bräute von SA-Männern, um harmlose Backfische oder um verbitterte Frauen handelt, die sich von den Nazis goldene Berge versprechen liessen: eine völlig kritiklose Vergötterung des "Führers". Adolf Hitler - das ist das A und O aller Dinge. Adolf Hitler wird die Weltkrise beseitigen. Adolf Hitler wird den Millionen Arbeitslosen wieder Stellen und Brot verschaffen. Adolf Hitler wird die Steuern sofort um die Hälfte senken - ja, es gibt überhaupt nichts auf der Welt, was der grosse Adolf bei seinem Regierungsantritt nicht fertig brächte. Er ist der grosse Wundertäter, der Messias des Jahres 1932.

Von nationalsozialistischer Seite wird selbstverständlich alles getan, um diesen Wunderglauben zu bestärken und zu vertiefen. Hitler selbst bedient sich der billigsten suggestiven Mittel, um in seinen Zuhörern, die sich im heutigen Deutschland meist aus müden, sorgenvollen, nach Auswegen suchenden Menschen zusammensetzen, diesen blinden Glauben zu fördern und jeden verstandesmässigen Einwand im Keime zu ersticken. "Sie sehen vor sich das Deutschland der Not und des Elends; das Deutschland der Unterordnung. Wir aber sehen vor uns ein Deutschland der Grösse, der Macht, der Herrlichkeit und Freiheit". Das sind Hitlers eigene Worte auf einer Versammlung in Düsseldorf. Was ist der Inhalt dieser zwei Sätze? Er zerrinnt in ein Nichts. Denn dieses Deutschland der "Grösse, Macht, Herrlichkeit und Freiheit" ist nichts anderes als eine Phrase. Sie erinnert sehr an die stolzen Prophezeiungen Wilhelms II. der auch seinem Volke in einer ähnlichen Tirade versprach, es herrlichen Zeiten entgegenzuführen. Aber in einer so schnellebigen Zeit wie der unsrigen schwinden Erfahrungen und Enttäuschungen schnell aus dem Gedächtnis. Sogar der Weltkrieg mit seinen Furchtbarkeiten, seinen blutigen Verlusten und Scheusslichkeiten hat sich im Gedächtnis vieler Menschen bereits so umgeformt, dass sie ohne Widerspruch eine neue Kriegshetze über sich ergehen lassen. Unso mehr sind sie geneigt, Zukunftsprophezeiungen Glauben zu schenken, die sich einfach auf der Tatsache aufbauen, dass es heute viel Not und Elend in Deutschland gibt. "Dieser erste Satz Hitlers ist richtig", - so urteilt der kritiklose und der Wundergläubige, dem es nicht zum Bewusstsein kommt, dass sein Abgott damit nur eine Binsenwahrheit ausgesprochen hat, die jedes Kind erkennt - "also wird auch der zweite Satz richtig sein".

Es ist sehr interessant, diesem blinden, kritiklosen Glauben eine Reihe von Urteilen gegenüberzustellen, die auf einer ganz anderen Basis gefällt worden sind. Hitler hat bekanntlich ausländischen Zeitungen und Pressevertretern eine ganze Reihe von Interviews gewährt, in der stolzen Hoffnung, damit einen "Rieseneindruck zu schinden", wie der Volksmund sagt. Leider hat er vergessen, dass es sich bei seinen Besuchern meist um Leute handelte, die gewohnt sind, kühl abzuwägen, die auch völlig unbeeinflusst sind durch die Verzweiflungsstimmung der Arbeitslosigkeit, wie sie heute oft in Deutschland zu finden ist, und die deshalb für Phrasen und Gesten viel weniger empfänglich sind. So sind ihre Urteile geradezu niederschmetternd für den "Führer" ausgefallen. Die bekannte amerikanische Journalistin Dorothy Thompson, die Gattin von Sinclair Lewis, schildert in einer grossen amerikanischen Zeitung ihren Eindruck von Hitler mit folgenden Worten: "Das Interview war schwierig, denn von einem Gespräch mit Hitler konnte keine Rede sein. Er unterhält sich überhaupt nicht, sondern trägt nur vor, und zwar wie in einer Massenkundgebung. Seine Stimme wird schrill; ab und zu kreischt er förmlich. Fortwährend haut er auf den Tisch." - Frau Thompson wollte gern eine Frage stellen, aber der in Ekstase geratene, schwitzende Hitler schreit nur seine Rede herunter, und damit ist das "Interview" beendet. Kühn und ironisch urteilt auch eine angesehene Schweizer Zeitung: "Das deutsche Volk glaubt mehr als jedes andere an den, der zu kommandieren versteht". Und selbst der italienische Faschismus, den nachzuahmen Hitler sich bemüht, zeigt dem grossen Adolf die kalte Schulter: "Hitler ist ein schwacher Mensch, der sich in die Brutalität flüchtet, um seinen Mangel an Energie, seine überraschenden Schwächen, seinen krankhaften Egoismus, seinen grundlosen Hochmut zu maskieren", schreibt Mallaparte, der Freund Mussolinis.

Auch der Nationalsozialismus selbst und seine Methoden werden von den ausländischen Korrespondenten einer scharfen Kritik unterzogen. So schreibt die "Neue Züricher Zeitung" von dem "sittlichen Tiefstand des Kampfes", wie ihn die Nazis in Deutschland ausfechten. "Das Traurigste aber ist das: Die Menschen, die mitmachen, die täglich nur das lesen oder hören, fühlen garnicht mehr, was für eine moralische Verirrung dieser Verrohung des Tons und der politischen Sitte ist. "Mit diesem Urteil hat der Schweizer Zeitung ganz klar

auch den Grund erfasst, der viele kritiklose Mitläufer Hitlers heute nicht hindert, ein selbständiges Urteil zu fällen: Es ist die zu grosse Nähe der Gegenwart, die Modeströmung, der Massenwahn, die überhitzte, von Verzweiflung, Elend und Arbeitslosigkeit geschwängerte Atmosphäre der Nachkriegszeit, ganz ähnlich, wie die Erscheinung des Propheten Weissenberg und ähnlicher "Heilkundiger" nur einem krankhaften Wunderglauben seine Erfolge verdankt.

Der aufgeklärten, ruhig und vernünftig denkenden Frau, die nicht mit überhitzten Gefühlen, sondern mit klaren Augen die Wirklichkeit ansieht, erwächst hier eine grosse Aufgabe. Oft bedarf es nur einiger Worte, einer geschickt gestellten Frage, eines ruhigen Hinweises, um kritiklose Wundergläubige zum Nachdenken und zu ruhiger Überlegung zu veranlassen. Damit ist aber schon unendlich viel gewonnen, denn, sobald der Verstand und die Überlegung zu sprechen beginnen, verblasst die Macht des Hakenkreuzes. Wir sprechen heute viel von der neuen Sachlichkeit, und gerade wir Frauen sind oft stolz darauf, dass wir versuchen, im Haushalt und im Beruf "rationell", d.h. der Vernunft entsprechend, zu handeln. Mehr als jemals brauchen wir diese Vernunft und Sachlichkeit heute aber auch im politischen Kampfe! Der Wunderglaube an einen falschen Messias wird und muss bitter enttäuscht werden! Nur die zielbewusste, sachlich begründete, vernunftgemässe Arbeit, nur der Zusammenschluss logisch denkender, verantwortungsbewusster Frauen zu einer festgeschlossenen sozialistischen Front kann einen klaren Weg in die Zukunft weisen.

E.M.

Abenteuer im Hochsommer.^x

SPD., Ein Kastenwagen fuhr aus dem breiten Hoftor. Die bucklige Jule blieb allein zurück. Ein böser Blick war in ihren Augen. Sie stiess mit dem Fusse die Scheunentür auf, warf einen Besen zwischen die friedlichen Hühner und schlug einem Kälbchen aufs feuchte Maul. Warum sollte sie gut zu den Tieren sein...? Wer war gut zu ihr...?

Hinter den verstaubten Bäumen der Landstrasse rollte der Wagen. Auf dem Bock sassen steif im Sonntagsstaat Vater und Mutter. Hinter ihnen der Bruder mit seiner Braut und drei oder vier Knechte und Mägde. Die hatten es gut; die fuhren zum Erntebier ins Dorf. "Das ist nichts für dich, Majellken", hatte der Vater gesagt. "So'n krüppeliges Ding, wie du bist. Nee, nee... bleib du man zu Hause!" Keiner hatte sich nach ihr umgewandt. Jetzt werden sie tanzen und trinken und lachen und einander drücken...

Jule sass auf der Futterkrippe und kam sich unendlich bemitleidenswert vor. Die Hände hingen schwer herab, und die Wimpern waren feucht. Wie leblos folgte ihr Blick den Schwalben, die aus dem Dämmerdunkel der Diele ins Helle schossen.

Schritte schlurften über das holprige Pflaster. Ein langer Schatten lief über den Sonnenfleck der offenen Tür... Stille... Die Klinke des Wohnhauses wurde zweimal niedergedrückt. Jetzt schlug der Kettenhund an, und hastig trat ein Mann auf die Diele. Jule verharrte regungslos.

"Tag auch!" sagte der Fremde und tippte mit der Hand an die Stirn. "So allein" Das Mädchen antwortete unsicher und nicht gerade freundlich: "Die Ändern'schlafen."

"So... Ich bin auf Wanderschaft und... hungrig."

Es klang traurig und bittend. Die Strasse hatte seine Schuhe noch nicht zerfressen und seinem Gesichte noch nicht den Stempel des Strolches aufgedrückt.

Jule holte ihm eine breite Bauernschnitte und ein Glas Wasser. Das ängstliche Zittern in ihren Beinen verlor sich bald. Auf halbem Wege kehrte sie um,

goss das Wasser auf die Steine und füllte das Glas mit Milch.

Der Fremde sass auf der Krippe. Erschöpft. Heimatlos. Das Schicksal meint es mit ihm sicherlich nicht gut... mit mir ja auch nicht, dachte Jule. Seine Augen sind wie treue Hundeaugen... Irgendein Gefühl zwang sie, aufzustehen und aus der Küche einen Rest vom Sonntagsbraten zu holen, dann wieder Milch und dann wieder Brot. Sie sprachen nur wenig. Das Schwalbengezwitscher unter den Balken deckte ihre Worte zu.

"Nun ist's aber genug, Fräulein. Keinen Bissen mehr..."

"Fräulein" hat er gesagt, durchzuckte es Jule, und was sagen sie auf dem Hofe zu mir....? Sie sah ihn an, lange...

"... wenns der Bauer sonst merkt..."

"Ach, der ist mit den Andern zum Erntebier."

"Da schlafen sie wohl nicht", meinte der Bursch und blickte sie aus den Augenwinkeln an, "aber ich verstehe, Fräulein, es war Ihnen so ein bisschen komisch, als ich Sie allein antraf, nicht wahr?"

Sie nickte und kam zutraulich näher: "Jetzt aber nicht mehr..."

"Auch nicht nötig", antwortete er, und sein Blick glitt über die schmalen Schultern, den krummen Rücken, die mageren Arme... Sie sah nicht, wie es um seinen Mund mitleidig oder geringschätzig zuckte.

"Die Andern tanzen, mich nimmt keiner mit. Die Andern... ja, die Andern... und mich mag keiner, nicht mal der Kleinknecht..." Vielleicht wollte sie noch mehr sagen, aber es wurde nur ein stossweises Schluchzen daraus.

Der Fremde streichelte ihre Arme. Auf einmal stieg es heiss in ihr auf, als sie so nahe vor ihm stand. Sie drückte seinen Kopf an ihre kleinen Brüste. Der Hunger nach Liebe und Zärtlichkeit war übergross.

Am Abend half ihr der Mann, das Vieh zu füttern. In der Gesindestube assen sie. Auf dem Heuboden machte sie ihm ein Lager zurecht und blieb bei ihm, bis in der Ferne Hufschlag erklang.

"Majellken schläft", sagte der Bruder und legte ein rotes Kuchenherz auf ihr Bett. In der Türspalte küsste er seine Braut.

Am andern Morgen stand Jule lange vor dem Spiegel, der ärmlich und blind an der weissen Kalkwand hing. Eine Knospe war in ihr aufgesprungen; das sah sie ihrem Gesicht an. Heimlich kletterte sie die Leiter zum Heuboden hinauf und trug etwas unter der Schürze. In der folgenden Nacht schlief sie nicht in ihrer Kammer. Die knarrenden Dielen versuchten vergebens, die Mutter zu wecken...

"Ein Kerl, ein Kerl!" schrie am dritten Abend der Kleinknecht. Der Bauer steckte hastig die erkaltete Pfeife in die Tasche. Der Grossknecht legte die Ziehharmonika zur Seite. In der Küche erlosch das Klappern der Tellerwäsche...

Nun ging die Hetzjagd los. Mit langen Heugabeln durchstocherte man das Heu. Bodenluken wurden aufgerissen, Türen geschlagen, Leitern umgeworfen. Das Gekläff der Hunde drang bald aus diesem, bald aus jenem Winkel.

"Hier ist er, hier..!" hallte es schrillt aus dem Baumhof. "Da hinter dem Wehr, hinter den Büschen", schrie Jule.

Mit geröteten Gesichtern, hastig atmend, kamen die Männer. Die Hetzjagd auf einen Menschen, dessen Lager man auf dem Boden gefunden, machte ihnen anscheinend ebenso viel Vergnügen, als gälte sie einem Marder oder einer Ratte.

Jule schlich sich zurück, lief um das Haus und gelangte von hinten auf die Diele. Sie kletterte die Leiter hoch: "Du... Du... Ich bin's! Gibt ein Zeichen! Sie finden dich nicht! Du..." - Sie wusste nicht mal seinen Namen und bekam keine Antwort.

In der Nacht schlugen die Hunde wütend an. Jule riss das Fenster auf. Der Fremde kam nicht. Vielleicht hatten ihn die Hunde vertrieben, als er ihr Leben wohl sagen wollte...

Hans Heinrich Strätner.

Lore und die Lehrlinge.^x

SPD. Lore ist das Laufmädchen unserer Armaturenfabrik. Sie ist siebzehn und sieht sehr hübsch aus. Hans hat natürlich gleich mit ihr angebändelt, als sie zum ersten Male durch den Lehrlingssaal gekommen ist. Hans ist Lehrling in der Schlosserei. Neben ihm steht Oskar am Schraubstock. Oskar ist viel tüchtiger als Schlosser, aber vom Anbändeln hat er keine Ahnung.

Zu Sylvester hat Hans auf einem Kostümfeste Lore photographiert. Wer weiss, woher er den Apparat genommen hat! Lore war eine Apachin und sah wirklich toll aus. Die Photographie wurde hervorragend. Hans wässerte die Abzüge in der Badewanne der Fabrikbadeanstalt; die ganze Wanne war voll reizender Apachinnen. Die langen nackten Arme waren besonders gut getroffen.

Wie das so geht: Oskar wundert sich, dass Hans so lange in der Badewanne verweilt. Schliesslich steigt Oskar über die Bretterwand in die Badekabine, geht sogleich auf die Badewanne zu und entnimmt ihr einen der Abzüge. Hans kann es nicht hindern. Oskar hat Hans bereits öfters beim Feilen geholfen; nur Oskar kann einen Würfel aus Eisen wirklich rechtwinklig fertig feilen.

Oskar liegt Lore nicht weniger. Deshalb befestigt er das Photo zu Hause mit Reiszwecken über seinem Bette an der Wand. Ein paar Tage später haben es Oskars Eltern schon Lores Eltern erzählt. Hans wittert Unrat, als ihn Lore plötzlich nicht mehr grüsst und bei jeder Gelegenheit ganz fremd tat. Daraufhin fragt Hans unter vier Augen Oskar, und dieser gesteht, seine Eltern hätten das Bild bereits heruntergerissen. Von Zurückgeben könne keine Rede sein. Hans kann nichts machen, denn er braucht Oskar ja beim Feilen.

Am gleichen Tage lauert Lore in Gesellschaft zweier Freundinnen Hans vor dem Fabriktor auf und fordert ihn auf, binnen einer Stunde die Platte samt den Abzügen auszuliefern. Obgleich Hans es verspricht, haut ihm Lore eine herunter.

Eine Woche ist vergangen. Lore hat die Platte, Hans feilt mit Oskars Hilfe, - es könnte also alles in Ordnung sein. Da nähert sich Lore während der Arbeitszeit Hans und reicht ihm völlig zerknüllt das rote Halstuch, das sie zum Kostümfest getragen hatte. Damals hatte er inständig gebettelt, das Tuch als Andenken zu erhalten, doch Lore hatte es als letzte Gabe verweigert.

Nun gibt sie Hans das Halstuch, und Oskar steht daneben, blass bis in die Kniee. Hans dankt überschwenglich und verspricht sich im stillen, Lore immer und weig treu zu lieben, doch Oskar beschliesst, von jetzt ab nie, nie wieder jemandem beim Feilen zu helfen!

Aber in acht Tagen fängt ja sowieso die Arbeit an der Drehbank an! Hans ist fein heraus!

Marim.

SPD. Gipfel der Entrüstung.^x In unserm grössten Tonfilmkino trat als besondere Attraktion eine Revuetruppe auf. Sechzehn spärlich bekleidete Mädchen hopsten zu Jazzklängen auf der Bühne herum. Hinter mir sass Frau Fleischermeister Wickel mit ihrem Manne. "Das is unerheard", hörte ich sie sagen. "Das vrschdeesd ja direggd gäjn die Verfassung".

SPD. Allzu wörtlich genommen.^x Der Schauspieler Beaubourg war von einer ungewöhnlichen Hässlichkeit. Einst spielte er den Mithridates in dem gleichnamigen Drame Racines. Als seine Partnerin zu ihm sagte: "Ah, mein Herr, Euer Gesicht verändert sich!" - rief eine Stimme von der Galerie: "Um Gotteswillen, lass es sich ändern!"

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S · P · D

Berlin, den 18. Juli 1932.

'Der Briefkasten.'

SPD. Es war wieder spät geworden, und plötzlich drängte alles zum Aufbruch. Nur der Konsul sass gelassen in seinem Sessel und bestellte bei Victor, dem alten Klubdiener, zweimal Kaffee. So ward ich sein Gast. In der Tür stand Robby und blickte melancholisch zu uns hinüber. Er hätte gar zu gern die Kartenpartie fortgesetzt; er war in einer dicken Glückssträhne. "Sie haben's gut, Bentinck", rief er dem Konsul zu, "Sie sind nicht verheiratet!" Dann schlüfte er in seinen Mantel.

Nein, Konsul Bentinck war nicht verheiratet. Aber Robby hätte diese Bemerkung doch lieber unterlassen sollen. Daheim, auf des Konsuls Schreibtische, stand in altmodisch verschnörkeltem Rahmen eine kleine Photographie. Das verblasste Bild zeigte eine junge Dame, deren Schönheit trotz der leisen Komik einer bizarren Mode, die längst vergessen war, auch dem flüchtigen Betrachter auffallen musste. Der Mund der Unbekannten lächelte, ein wenig geöffnet, jung und hungrig.

Victor schenkte uns ein, legte Zeitungen zurecht und verschwand lautlos. Er wusste, dass der Konsul diese stille Stunde des Abklingens nach den Erregungen des Kartenkampfes brauchte. Zuweilen musste ich ihm hierbei Gesellschaft leisten, die schweigsame Gesellschaft des Klubkameraden: Zigarettentausch, flüchtige Reminiscenz des Abends, dann das leise Knistern und Umblättern der Zeitungen, ein kurzes Wort...

"Was gibts?" fragte Bentinck plötzlich. Er musste das flüchtige Lächeln bemerkt haben, mit dem ich eben die romantische Nachricht auf der dritten Seite des Abendblattes quittierte hatte.

"Nichts", antwortete ich, um seine bedächtige Leitartikellektüre nicht zu stören. "Eine kleine Ente aus Southampton."

Er liess das Zeitungsblatt sinken. "Southampton? - Einmal glaubte ich, nach Southampton fahren zu müssen. Aber - ich bin nie hingekommen. Auch später nicht." Ich wartete, ob er noch mehr sagen wollte. Doch als Bentinck nun schweigsam seine Lektüre fortsetzte, griff auch ich wieder nach meiner Zeitung. Es war übrigens wirklich eine reichlich phantastische Nachricht, die da gemeldet ward. Es hiess, dass man beim Abreissen einer alten, dicht bewachsenen Mauer, unter Epheu verborgen, einen Briefkasten entdeckt hatte, dessen letzte Leerung offenbar versäumt worden war. Man hatte sechs Briefe auf dem Boden des alten, halbverrosteten Kastens gefunden und war nun bemüht, nach fast dreissig Jahren die Adressaten zu ermitteln.

Ich wendete die Seite, blickte in den Sportteil, der einem plausibleren Dinge zu berichten wusste als diese Hundstagsmärchen aus Postkutschentagen. "Wollen wir gehen, Bentinck?" Er nickte zustimmend. "Nur noch einen Blick in die Anzeigen. Man muss doch wissen, wer sich verlobt hat, und wer ..."

Vielleicht wollte er "gestorben" sagen. Aber er sprach es nicht aus. Er war ganz blass geworden. Seine Lippen zitterten, und ich glaubte, dass er nach Wasser verlangte. Ich sprang auf, lief in die Küche und weckte den schlummernden Victor. Als wir mit Wasser und Cognac zurückkamen, schien Bentincks Anfall vorüber zu sein. Mit einer kleinen Taschenschere schnitt er eben ein Stück aus der grossen Abendzeitung aus, die vor ihm lag. Er versuchte sogar zu lächeln und liess Victor den Cognac austrinken. Dann gingen wir.

"Soll ich Sie heimbringen, Bentinck?"

"O, nein. Aber vielleicht könnte man eine Taxe...?"

Ich stieg mit in den Wagen. In drei Minuten waren wir vor seinem Hause. Erst als ich ihn ruhig und sicher die Treppe aufwärts steigen sah, liess ich weiterfahren.

Am nächsten Mittag bekam ich die Nachricht von Bentincks Tode.

Abends sassen wir wieder im Klub. Niemand sagte ein Wort und Victor servierte mit rotgeweinten Augen. Die ärztliche Diagnose lautete auf Herzschlag, und nach dem, was ich am Abend zuvor beobachtet hatte, musste sie wohl auch so lauten. Dennoch fanden es einige seltsam, dass Bentinck gerade so kurz vor seinem Tode alle Papiere und Dokumente privater Art verbrannt hatte. Auch das kleine Bild war von seinem Schreibtisch verschwunden.

Am nächsten Tage ging ich in Bentincks Haus. Seine alte Wirtschafterin empfing mich mit endlosen Reden und Klagen. Sie bangte, dass die Erben ihr die Auslagen, die sie für ihrenseligen Hausherrn noch zuletzt gehabt hatte, streitbar machen würden. "Da ist zum Beispiel das Strafporto", plapperte sie. "Sehen Sie, noch am letzten Abend, der Herr Konsul war schon gegangen, kam die Post mit einem Briefe, für den sie Strafporto forderte. Ich hab's vorgelegt, und der Umschlag ist ja auch noch da. Den Brief freilich hat der Herr Konsul mitverbrannt. Aber hier ist das Kuvert."

Wir standen vor Bentincks Schreibtisch, und ich nahm mechanisch die leere Briefhülle, die mir die Alte hinhielt. Bentincks Name stand darauf und daneben eine Unzahl von Adressen. Der Brief musste durch halb Europa gereist sein, ehe er Bentinck erreichte. Seltsam, die rote englische Marke zeigte noch den Kopf der Königin Victoria, und nun las ich auch den Poststempel: Southampton.

"Geben Sie mir das Kuvert", sagte ich und drückte der Alten ein Geldstück in die Hand. Dann fuhr ich in den Klub. Es war noch leer dort. Ich blätterte in den Zeitungen, und plötzlich klaffte da die quadratische Lücke, die der Konsul am letzten Abend hineingeschnitten hatte. "Victor, können Sie sehen, ob Sie irgendwo noch ein Exemplar dieser alten Nummer auftreiben können?" Es brachte es mir und legte die neusten Abendblätter hinzu. Seine Augen waren noch immer gerötet. Ich fand die Anzeige, die der Konsul damals gelesen hatte. Es war eine Todesanzeige. Sie nannte den Namen einer mir unbekanntem Frau, und die Angehörigen datierten die Trauernachricht aus Southampton. Ich schloss die Augen und sah im Geiste eine fremde Strasse vor einer epheubewachsenen Mauer. Wie in einem rückwärtsgedrehten Film wuchsen die Ranken in sich selbst zurück. Die Mauer ward glatt; ein Briefkasten glänzte an einer der Ecken. Eine junge, elegante Dame kam mit fröhlich wiegendem Schritte. Sie warf lächelnd einen Brief in den Kasten. Ó, es war ein bräutliches Lächeln. Dann schritt sie weiter: Strahlend, siegessicher und hoffnungsfroh....

Roland Marwitz.

Der Souffleur.

SPD. Vor drei Jahren war es. Als ich für das "Volksblatt" in H... die Theaterkritik besorgte. Da war für den Totensonntag im Stadttheater eine "Hamlet"-Vorstellung angesetzt. Ein berühmter Tragöde war als Gast für die Hauptrolle verpflichtet worden. Der Ruhm dieses weitberühmten Tragöden hatte das Haus gefüllt. Der Kassierer sass stolz hinter dem Schild: Ausverkauft!

Das Spiel des Tragöden war keine Enttäuschung: er legte den Hamlet unwiderstehlich hin, mit jener singenden, selbstzerquälenden Einfalt, die eben nur ganz grossen Tragöden eigen ist. Seine schlanke Gestalt unterstützte die Wirkung der Verse, und sein Spiel mit dem Schatten des Vaters flutete wie

Moderluft in die dichtgefüllten Parkettreihen.

Auf einmal eine Pause... Der leidenschaftliche Monolog war unterbrochen. Zitternd schwankte die Stimme des Schauspielers und suchte auf der letzten Silbe noch zu verharren. Suchend gingen die Füße, hilflos ruderten die Arme, um rettungssuchend Sekunden einzusparen. Wütende Blicke zum Souffleur hinunter. Endlich brachte das erlösende Wort aus dem Kasten die Rettung. Das Spiel ging weiter. Das Publikum hatte nichts gemerkt. - - -

In der Pause, als ich an den Garderobenräumen vorbeiging, hörte ich den Tragöden fluchen. "Wenn ich den Hund erwische, wenn er sich zeigt: ich schlag' ihn tot!" Ich beschloss, das Interview mit ihm in die nächste Pause zu verlegen. Da trat der Komiker des Theaters zu mir. Er hatte während der Vorstellung in der Bühnenloge gesessen, um sich das Spiel seines Kollegen von der traurigen Lebensseite von oben anzusehen. Der Komiker winkte mir, mit ihm in die Garderobe des Tragöden zu kommen. Der war noch immer wild. Er schrie auf den Regisseur ein, der Souffleur müsste entlassen werden. "Der Kerl schmeisst mir noch die Vorstellung!" Uns beachtete der Wütende garnicht. Der Komiker stiess mich zur Tür hinaus. Wir gingen den Souffleur suchen. Der Komiker war dem Alten sehr zugetan, und er tat ihm leid. Zudem brauchte er ihn mehr als notwendig... In einer stillen Ecke fanden wir den alten Mann. Zitternd und schlotternd. Der Komiker überlegte, was zu machen wäre. Plötzlich lächelte er. Der Alte schielte ängstlich hoch. Der Komiker beruhigte ihn. Dann rieb er dem Unglückswurm die Augen, bis sie tränkten, blies ihm zum Ueberfluss noch den beizenden Rauch einer verbotenen Zigarette unter die Lider und zerrte ihn mit, immer auf ihn einsprechend. Ich folgte, neugierig, zu erfahren, was da ausgeheckt worden war.

In der Garderobe des grossen Tragöden herrschte noch immer Gewitterstimmung. Der Mime ging mit schweren Schritten umher und fuhr den Komiker grob an, als der ihn ansprach. Er stand starr, reglos, als er den alten Souffleur sah. "Horrr! Sie wagen es..." Dann sah er die Tränen in den Augen des Alten, wurde unsicher in seinem Zorn und fragte barsch: "Was ist denn los - ?" Und der Souffleur schluchzte ergriffen: "Entschuldigen Sie, aber ich... ich war so ergriffen von Ihrer herrlichen Leistung, ich konnte einfach nicht mehr sprechen..."

Da wurde das Gesicht des Tragöden hell. Freudiger Glanz verklärte es. Seine Augen leuchteten auf. Ein Lächeln zog ihm die Zornesfalten aus den Mundwinkeln. Er sagte zu seinem Garderobenmeister: "Fritz, gib ihm fünf...nein, zehn Mark! Er hat das verdient..." Dann trat der Tragöde auf den Alten zu und umarmte ihn. Die Augen gingen ihm über; er konnte unter der mächtig andrängenden Bewegung nicht mehr reden. Der Garderobier gab dem Alten einen Zehner. Der Komiker sah dem Schein wehmütig nach, wie er knisternd in der Rocktasche des Alten verschwand. Unter tausend Dankesworten trat der Souffleur den Rückzug an. Als er an mir vorbeikam, roch ich den Alkoholdunst in seinem Atem...

Ich wurde mit dem Tragöden bekannt gemacht. "Hoffentlich sind Sie ein, eben so grosser Kritiker wie der Alte!" sagte der Mime wohlgefällig...

+ + +

Der Erfolg des Gastspieles hatte die Intendanz veranlasst, für den nächsten Abend eine Wiederholung anzusetzen. Ich wusste an dem Abend nichts Vernünftigeres zu tun, als mir das Spiel des grossen Tragöden noch einmal anzusehen.

Das Haus war wieder ausverkauft. Eine erregte Menge füllte summend das Parkett. Der Intendant rieb sich freudig schmunzelnd die Hände, als ich ihn zum Kassenerfolge beglückwünschte. Alles schien in bester Ordnung. Da kam die Meldung, der Souffleur wäre plötzlich erkrankt und könnte nicht sprechen.

"Hm", sagte der Komiker, "das ist nicht so gefährlich. Ich werde den Souffleur machen; das gibt mir einen Heidenspass!" Die Einwendungen des Intendanten, dass es für den Posten doch noch andere Leute gäbe, wehrte er ab: "Ach, bitte, lassen Sie mir doch das Vergnügen! Ich habe eine schändliche Lust, den

Hamlet zu soufflieren!" - "Soll's auf das Programm kommen?" fragte ich ironisch. - "Aber 'ne Fla'che Bier werd' ich dir holen!" Der "Hamlet"-Souffleur winkte ab: "Hab' kein Geld!" Ich lachte. "Aber -" sagte er geheimnisvoll, "nachher werden wir im "Zentral" 'ne Pulle Wein trinken. Keine Angst! Ich zahle!" Dann eilte er in den Kasten. Ich ging verblüfft auf meinen Platz.

Die Vorstellung begann. Der Komiker machte seine Sache fabelhaft. Seine Aussprache war klar. Sein Lippenspiel deutlich. Die taktisch klugen Zwischenräume waren gut gesetzt. Der Komiker war ein erstaunlich guter Souffleur.

Der grosse Tragöde eroberte als Hamlet wieder alle Herzen. Es war still im Theater. Das grossartige Spiel zog alle in seinen Bann - auch den Komiker. Er sass verklärten Auges da und starrte selbstvergessen den berühmten Kollegen an. Und die grosse Szene kam, in der am Abend vorher der Souffleur versagt hatte. - Hamlet wuchs gewaltig über sich hinaus. Seine Stimme sang melodisch durch den schweigenden Zuschauerraum hin. Seine Augen suchten scheu zum Souffleur hinunter. Der sass starr und andächtig... Hamlet sprach nicht mehr. Nur die Füsse wanderten ruhelos, die Arme reckten sich in haltlosem Schmerz. Zwischen den Zähnen aber zischte er: "Weiter, Sie...Sie..."

Der Komiker sah traurig zu seinem Kollegen auf und sprach unter Tränen: "Nicht unter 20 Mark!"

Ausserlich in endlosem Schmerz zerfliessend, innerlich wutschnauwend und zornbeugend bat jener! "Ja, - aber weiter..."

Und der Souffleur fand seine Fassung wieder. - - -

Nach der Vorstellung gab es einen ganz grossen Krach. Der Intendant bemühte sich, laut lachend, um die Versöhnung. Die wurde dann auch im "Zentral" begossen....

Erich Preusse.

Napoleon II.^x

SPD. Am 22. Juli 1832 verrückelte in Schönbrunn bei Wien nach schmerzvolle Krankheit ein Einundzwanzigjähriger, der in den Listen des K.K. Infanterieregiments Prinz Gustav Wasa Nr. 60 als Oberst geführt wurde; er hatte nicht viel Bemerkenswertes an sich ausser dem einen, dass er der Sohn Napoleons war.

Die Geschichte hat sich bemüht, in das unnütze Leben und grausame Sterben dieses jungen Menschen einen Sinn hineinzubringen, und hat sogar mit einem französischen Historiker darin eine Sühne für den "Frevel" erblicken wollen, dass er schon in der Wiege den pompösen Titel eines "Königs von Rom" führte, während der "rechtmässige" Besitzer Roms, der Papst, von dem Franzosenkaiser enteignet und eingesperrt worden war. Aber für nicht päpstlich gesinnte Gemüter entbehrt diese Deutung der überzeugenden Kraft, und in der Tat birgt sie in anderer Sinn hinter dem Schicksal dieses Napoleoniden. Der General Bonaparte war nicht nur der grösste aller Revolutionsgewinner, als er sich 1804 eine Kaiserkrone in die Stirn drückte, sondern auch noch immer bis zu einem gewissen Grade der Testamentsvollstrecker der Revolution: im Innern als Bürger einer der gewaltigsten Besitzverschiebungen der Weltgeschichte, des Uebergangs der geistlichen und adligen Liegenschaften in die Hände der bäuerlichen und bürgerlichen Käufer der Nationalgüter, nach aussen als Niederleger des Feudalismus und Wegbereiter der bürgerlichen Gesellschafts- und Rechtsordnung. Aber in den Jahren 1809 und 1810 bedeutete die Trennung von seiner kinderlosen und anscheinend unfruchtbaren Gattin Josephine, die Ehe mit der Tochter Franz II. von Österreich, die Einheirat in das älteste Herrscherhaus Europas die entschiedene Abkehr von der Revolution und den fast kläglichen Versuch, sich in der Reihe der "legitimen" Monarchenfamilien einen Platz zu sichern. Als ihm am 20. März 1811 die Habsburgerin Marie Luise einen Sohn gebar, kannte die

Freude Napoleons keine Grenzen: war er selber Kaiser von Volkes Gnaden und durch das Recht der Revolution, dieser sein blauäugiger und blondgelockter Spross sollte einst Kaiser von Gottes Gnaden und durch das Recht der dynastischen Legitimität sein - wie alle andern Herrscher auch.

Kaum drei Jahre währte der Traum, als er furchtbar zerrann: Napoleon, gestürzt und nach Elba verbannt, wusste den Erben seines Namens samt seiner Marie Luise in den Händen der Österreicher. Vergebens liess er ihn 1815 nach den Hundert Tagen, nach der Niederlage von Waterloo und nach seiner zweiten Abdankung feierlich als Napoleon II. zu seinem Nachfolger ausrufen. Die Mächte die sich gegen den ersten Napoleon verschworen hatten, kannten keinen zweiten Napoleon. Für sie war er als Kind seiner Mutter, die man in Italien mit einem habsburgischen Herzogtum abgefunden hatte, nichts als ein Prinz von Parma, Piacenza und Guastalla, und damit der Gefürchtete nie auf einen noch so kleinen Thron Anspruch habe, wurde er 1818 vollends in einen ganz farblosen, neutralen Herzog von Reichstadt verwandelt. Die Erziehung aber des Heranwachsenden war vom ersten Tage an eine düstere Haupt- und Staatsaktion, über die Kaiser Franz und sein Kanzler Metternich argwöhnisch wachten. Denn um die tausend Donner nicht zu wecken, die in dem Namen Napoleon schliefen, musste zugunsten der dynastischen Nutzniesser der infamen Ordnung, die der Wiener Kongress verewigen wollte, in dem Knaben systematisch alles abgetötet werden, was ihm von Vaters Seite überkommen war. Er hiess nicht mehr Napoleon, sondern Franz, sprach nicht mehr Französisch, sondern Deutsch, war nicht mehr von Pariser Erzieherinnen umgeben, sondern von österreichischen Militärs, und lernte, wenn überhaupt, die Geschichte seines Erzeugers nur in tausendfacher Verdünnung und Verzerrung kennen. Wie in einen Käfig gesperrt, auf Schritt und Tritt bespitzelt und belauert, Tag für Tag leidend unter den Versuchen, ihm sein moralisches Rückgrat zu brechen, wurde der Herzog von Reichstadt früh reif, verschlossen, zurückhaltend, misstrauisch, menschen- und wahrheitsscheu. Dass man vor ihm die wirkliche Historie Napoleons in den Giftschrank verschloss, stachelte seine Neugierde bis zur Krankhaftigkeit. In wirren Fieberträumen währte er sich zur Grösse, zur Nachfolge seines Vaters berufen, urteilte mit verstiegenem Selbstbewusstsein und unjunger Superklugheit über Gott und die Welt und übte sich auf dem Exerzierplatz in der weissen Montur des K.K.Heeres für seine künftige Feldherrnrolle. Aber all das waren nur Zuckungen eines überreizten und unklaren Geistes in einem zerbrechlichen Gehäuse. Denn zu dem habsburgischen Erbteil, das sich immer schärfer bei ihm ausprägte, gehörte auch die Tuberkulose; beizeiten befreite sie die legitimen Herrscher des Erdteils von einer immer währenden Furcht; die Sektion der Leiche des Herzogs von Reichstadt ergab, während noch lange geglaubte Gerüchte von einer Vergiftung fabelten, dass der ganze rechte Lungenflügel in Eiter übergegangen war.

Wenn Metternich gelegentlich mit dem Gedanken spielte, den allzu "revolutionären" französischen Bürgerkönig Ludwig Philipp mit dem Schreckbild eines von Österreich losgelassenen und unterstützten Napoleon II. einzuschüchtern, und Gneisenau gar den macchiavellistischen Plan nährte, durch Förderung seiner Thronprätendentschaft Frankreich zu zerstückeln, so blieb der blasse, hochgeschossene Jüngling bis zu seinem frühen Ende die Hoffnung der französischen Bonapartisten. Unter den Bauern und in der Armee hatte er seine meisten Anhänger; manche Verschwörung gegen die Bourbonen bediente sich, um zugkräftig zu sein, seines Namens; auch auf den Barrikaden des Jahres 1830 erklang der Ruf: "Hoch Napoleon II.!" und im August 1832 vermeldete Heinrich Heine in seinen Pariser Briefen: "Man hat keinen Begriff davon, welchen Eindruck der Tod des jungen Napoleon bei den untern Klassen des französischen Volks hervorgebracht. Sogar junge Republikaner sah ich weinen." Aber im Grunde war die Furcht der Dynastien vor dem Lebenden ebenso gegenstandslos wie die Trauer der Revolu-

tionäre um den Toten, denn der Jüngling, dessen erste Regung bei der Kunde vom Ausbruch der Julirevolution die Absicht war, dem legitimen König Karl X. seinen Degen zur Niederwerfung des "Pöbels" anzutragen, war kein Napoleonide mit der Tradition des Erben der Revolution im Blut; nein, der war nur ein Habsburger.

Hermann Wendel.

Engels über 1848.^x

SPD. Aus den Revolutionstagen von 1848/49 sind uns nur sehr wenige Briefe von Friedrich Engels und Karl Marx erhalten geblieben. Das erschwert in hohem Masse die Forschungsarbeiten ihrer Biographen. Und doch waren diese Tage die wichtigste Etappe ihres Lebens. Zwar sind uns eine Anzahl ihrer Artikel aus dieser Zeit bekannt, die eine genaue Vorstellung von der Marx-Engels'schen Politik in den Revolutions- und Reaktionstagen geben, aber über ihre persönliche Stimmung in diesen Tagen ist wenig bekannt geworden. Deshalb ist auch der nachstehend veröffentlichte Brief von Engels von ganz besonderem Interesse. Er ist vom 1. September 1848 datiert. Das waren die ersten Tage der Erfolge der preussischen Reaktion. Der misslungene Zeughausturm in Berlin war die erste ernste Niederlage der extremen demokratischen Elemente, und die Reaktion konnte es natürlich nicht unterlassen die für sie so günstige Situation auszunutzen. Das gemässigt-liberale Ministerium Camphausen wurde durch das Ministerium Auerswald-Hanseemann ersetzt, das den Boden für die Militärdiktatur ebnete. Die Führer der extremen Linken wurden in ganz Preussen Verfolgungen ausgesetzt und ihre Zeitschriften verboten. Auch in Köln wurden die Führer des lokalen Arbeiter-Vereins verhaftet, und selbst das demokratische Rheinland stand machtlos dem Vordringen der Reaktion gegenüber. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass gerade darauf die Enttäuschung von Engels über die deutsche Revolution in dem nachstehend veröffentlichten Briefe zurückzuführen ist. Seine Bemerkungen werfen auch ein Licht auf das Verhalten von Engels während des Septemberaufstandes in Köln, der kurz nach der Absendung dieses Briefes ausbrach. Dieser Aufstand war eigentlich ein Verzweiflungsakt, da die Aufständischen selbst fast keine Hoffnungen auf Erfolg hegten. Es war einfach ein spontaner Protest gegen die Unterdrückung der demokratischen Elemente in Frankfurt a.M., Mainz und andern rheinischen Städten. An diesem Aufstande beteiligte sich auch Engels sehr aktiv. In erster Linie dachte er dabei wohl daran, die Bewegung "aus dieser langweiligen Philistergasse, die man deutsche Revolution nennt", herauszuziehen.

Der hier veröffentlichte Brief ist an Karl Friedrich Köppen (1807-63) adressiert. Köppen war eins der standhaftesten und sympathischsten Mitglieder des berühmten Zirkels der Berliner "Freien". In ihren frühesten Jugendjahren gehörten auch Marx und Engels diesem Zirkel an. Aber schon in den Jahren 1843/44 haben sie jegliche Beziehungen zu den "Freien" abgebrochen, obgleich sie in ihren Reihen viele nahen Freunde zählten. Köppen war der einzige, dem sie auch nach dem Bruch mit den "Freien" grosse Sympathie entgegenbrachten. Köppen gehörte zwar nicht zu den "extremsten" unter den Berliner "Freien", die in den Fragen des politischen und sozialen Radikalismus einander stets überbieten wollten (Engels nannte Köppen im Jahre 1842 den "verfluchten Girondist"); er hielt aber stets treu zu seiner Ueberzeugung und war ein im höchsten Grade offener und ehrlicher Charakter, der auf keinerlei Kompromisse einging. Während so mancher der radikalsten der "Freien", die sich in den Revolutionstagen sogar "Hebertisten" nannten, es später fertigbrachte, öffentlich die Interessen der Reaktion zu verteidigen, blieb dieser "verfluchte Girondist" sein Leben lang überzeugter Demokrat, der der Arbeiterbewegung grösste Anteilnahme

entgegenbrachte. Ein bedeutender Gelehrter (er war Kenner der "Religion des Buddha"), war er zugleich ein vielseitig gebildeter Mensch und talentvoller Journalist. Seine Artikel über die "Berliner Historiker", die vor 90 Jahren in den "Deutsch-französischen Jahrbüchern" von Arnold Ruge erschienen, sind auch heute noch für den Geschichtsforscher von Bedeutung. Der Züricher Historiker A. Stern widmete ihnen noch vor kurzem in der besten historischen Zeitschrift Deutschlands ("Historische Zeitschrift", Bd. 143) eine umfangreiche Notiz. Hier finden wir auch nähere biographische Angaben über Köppen. Für den Leser, der sich für die Geschichte der Arbeiterbewegung interessiert, wird es bedeutungsvoll sein, zu erfahren, dass Köppen sich aktiv an der Tätigkeit der ersten deutschen Arbeitermassenorganisation - an der berühmten "Arbeiter-Verbrüderung" von Stephan Born u.a. - beteiligte: er war Mitglied verschiedener Kommissionen dieser Organisation, hielt oft Vorträge in den Arbeiterklubs, nahm Anteil an der Gründung des "Gesundheitspflege-Vereins" - einer Art von Arbeiterkrankenkasse - usw.

Engels' Brief wird hier nach dem Original veröffentlicht, dessen Photokopie sich jetzt im Parteiarchiv der deutschen Sozialdemokratie befindet. Dieser Brief soll vor 10 bis 12 Jahren in französischer Uebersetzung in der "Humanité" veröffentlicht worden sein. Im deutschen Originaltext erscheint er hier zum ersten Male.

+ + +

Lieber Köppen,

Inliegend erfolgt Ihr Artikel zurück. Ich hätte ihn schon früher geschickt, aber Ihre Adresse war verloren gegangen bei der Unordnung des Umzugs und bei der Masse Geschäfte, die damit verbunden.

Marx wird Ihnen gesagt haben, dass wir in der schlaflosen Nacht des Exils uns Ihrer sehr oft erinnern haben. Ich versichere Sie, Sie waren der einzige unter den Berlinern, an den wir mit Vergnügen dachten. Sie war übrigens doch schon, après tout, die schlaflose Nacht des Exils, und ich sehne mich nach ihr zurück aus dieser langweiligen Philistergasse, die man deutsche Revolution nennt. Aber man muss dem teuren Vaterland Opfer zu bringen wissen, und das grösste Opfer ist, dass man in eben dies Vaterland zurückkehrt und für das grobklotzige Publikum leitende Artikel schreibt. Leben Sie wohl!

Tout à vous

Fr. Engels.

Köln, 1. September 1848.

SPD. Kriegssteuern in altern Zeit.^x Als der römische Feldherr Sulla (vor rund 2000 Jahren) Asien verliess, legte er der Provinz Kleinasien eine Kriegsteuer von etwa 100 Millionen Mark nach unserm Gelde auf, eine für jene Zeit unerhörte Summe. Römische Kapitalisten hatten diese Summe dem Staate geliehen, und sie hatten, um sich schadlos zu halten, das Recht bekommen, Steuern einzutreiben und Zoll zu erheben. Das taten sie in solchem Umfange, dass sich durch Wucherzinsen der Betrag in 10 Jahren auf das Zehnfache erhöhte. Die ganze Provinz verarmte durch diese kapitalistische Ausbeutung, bis Lucullus die Schuldsomme auf 200 Millionen herabsetzte. Die Folge seines Vorgehens aber war, dass man ihn aus dem Oberbefehl verdrängte. Lucullus hat dann als sehr reicher Privatmann jene berühmten Schlemmergelage veranstaltet, durch die er bis in unsere Zeit sprichwörtlich geblieben ist.
